



Universität Stuttgart



Innovation ist Tradition



THORBECKE

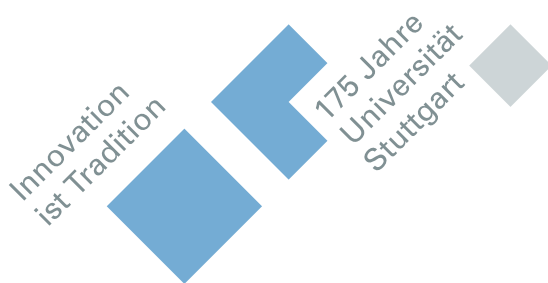


Universität Stuttgart



Universität Stuttgart

Herausgegeben im Auftrag des Rektorats und der Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart
von Norbert Becker, Ulrich Engler und Ursula Zitzler zum 175-jährigen Bestehen der Universität Stuttgart



Universität Stuttgart



Innovation ist Tradition



THORBECKE



Universität Stuttgart

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte biblio-
graphische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de>
abrufbar.

ISBN 3-7995-0139-8
Jan Thorbecke Verlag Stuttgart
www.thorbecke.de · info@thorbecke.de
Kommissionsverlag

© Universität Stuttgart 2004
Alle Rechte vorbehalten

Gesamtproduktion
Verlagsbüro Wais & Partner GbR, Stuttgart
www.wais-und-partner.de

Redaktion: Gabriele Gaßmann, Dr. Rainer Redies,
Margit Riedmeier-Schadel, André Wais
Autoren des Teils „Die Universität: Menschen, Institutionen,
Ziele“: Ralf Butscher, Gabriele Gaßmann, Wieland Höhne,
Petra Mostbacher-Dix, Joachim Vögele, Susanne Wetterich
Gestaltung: Rainer Maucher, Stuttgart

Technische Produktion
Repro: DDS-Lenhard, Stuttgart
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Ulm
Bindung: Auer, Donauwörth

Geleitwort des Rektors

Es ist eine gute Tradition, dass sich die Universität Stuttgart zu einem Jubiläum der Öffentlichkeit mit einem repräsentativen Buchprojekt vorstellt, welches auf die Geschichte der Institution zurückblickt, das Erreichte bilanziert, die Probleme der Gegenwart skizziert und das Kommende projiziert. Vor 50 Jahren legte die Universität zum 125. Geburtstag eine Bestandsaufnahme der nach dem Kriege im Wiederaufbau befindlichen Technischen Hochschule vor. Den kurzen geschichtlichen Rückblick von 1954 resümierte der damalige Rektor Rolf Gutbier bereits mit den Worten: „...so waren es immer Raumnot und Geldmangel, die ihren Weg begleiteten.“ Aber die Universität Stuttgart hat in ihrer nun 175-jährigen Geschichte auf Not und Mangel nie in erster Linie mit Klagen und Verzagen, sondern immer mit Ideen und Innovationen reagiert, um aus dem Vorhandenen das Optimale zu ermöglichen: Innovation ist ihre Tradition.

Auch mit nun 175 Jahren zählt die Universität Stuttgart nicht zu den altherwürdigen Universitäten des Landes. Aber ihre stete Jugend war von Anbeginn die Stärke dieser Universität, die sich seit ihrer Gründung immer schon durch ihren wachen Blick auf die Erfordernisse von Wirtschaft und Gesellschaft auszeichnete. Die gegenwärtigen Ambitionen der Politik, die Universitäten per Gesetz zu wirtschaftlich orientiertem Handeln anzuhalten, haben mit Blick auf die Universität Stuttgart daher etwas Rührendes. Sie gleichen der alten Mutter, die ihrem längst erwachsenen Spross immer wieder die Ratschläge von einst vorhält, obwohl dieser in eigener Selbstständigkeit längst Wohlstand und Ansehen der Familie vorangebracht hat.

Die Ratschläge von einst wurden 1829 im ersten Statut mit innovativer Weitsicht als eine

bis heute gültige Zielvereinbarung festgelegt: Schon der erste Lehrplan verlangte neben der anwendungs- und berufsbezogenen Ausrichtung eine übergreifende und allgemein bildende, an wissenschaftlichen Ansprüchen orientierte Ausbildung. Heute bilden an der Universität Stuttgart die Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften und die Geistes- und Sozialwissenschaften zusammen die Grundpfeiler der „Volluniversität“. Zu dieser Verbindung von Ausbildung und Bildung, von Praxis- und Orientierungswissen hat sich unsere Hochschule bekannt, als sie noch Polytechnikum und danach Technische Hochschule hieß, und sie hält diese Einheit auch in Zukunft als Universität aufrecht.

Doch das Motto der letzten 175 Jahre „Innovation ist Tradition“ hat auch für die Gegenwart Gültigkeit. Die Universität kann nur bleiben, was sie ist, wenn sie sich verändert. Unter dem Namen „Zukunftsoffensive Stuttgart“ (ZUS) wurde ein Prozess der Konsolidierung und der Strukturerneuerung in Gang gesetzt, der sich zum Ziel gesetzt hat, die Stärken der Universität zu stärken. Die damit angestrebte Profilbildung erforderte bereits erste Einschnitte in das gewohnte Spektrum. Wir sind jedoch überzeugt, dass die Universität als Ganze gefestigt aus diesem Prozess hervorgehen wird.

In ihrem Jubiläumsjahr hat die Universität Stuttgart allen Grund und Anlass, mit Stolz das Erreichte zu präsentieren. Waren die Anfänge vor 175 Jahren noch eher bescheiden, so gehört die Universität heute zu den erfolgreichsten Forschungsuniversitäten in Deutschland. In der Forschung wird Universalität schon lange nicht mehr durch genialische Einzelleistung erzielt, sondern durch die Vernetzung und Verzahnung von Disziplinen und Fächern. Mit Sonderforschungsbereichen, wissenschaft-



lichen Zentren und Forschungsschwerpunkten unterstützt und motiviert die Universität ihre Wissenschaftler zu interdisziplinärer und transdisziplinärer Forschung.

Eine Universität hat nur eine Zukunft, wenn sie in der Lage ist, junge und begeisterungsfähige Lehrende und Lernende für sich zu interessieren und an sich zu binden. Es muss uns gelingen, die junge Generation für die Faszination des Wissens, der Natur und der Technik zu gewinnen. Der vorliegende Bildband zum 175. Geburtstag unserer Universität listet daher nicht nur die Meriten der Vergangenheit auf, sondern möchte vor allem ein aktuelles und anschauliches Portrait der lebendigen und facettenreichen Universität von heute geben. Nur wenn eine Universität jung bleibt, kann sie alt werden. In diesem Sinne wünsche ich unserer Universität Stuttgart – *ad multos annos*.

Prof. Dr.-Ing. habil. Dieter Fritsch
Rektor

Inhalt

8 Nachgefragt Studieren in Stuttgart

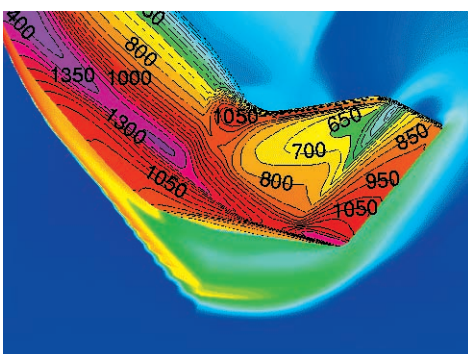
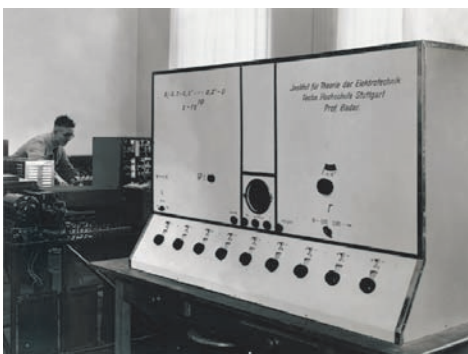
VON RAINER REDIES

26 Formenvielfalt auf dem Campus Die Bauten der Universität

VON KARLHEINZ FUCHS

32 „Solide Grundlage für die technische Bildung“ Die Geschichte der Universität Stuttgart

VON NORBERT BECKER



FORSCHUNG UND LEHRE

44 Im Spannungsfeld zwischen Technik, Wissenschaft und Kunst Architektur und Stadtplanung

VON TILMAN HARLANDER, JAN KNIPPERS,
FRANZ PESCH UND WOLF REUTER

52 Konstruieren und Gestalten Bau- und Umweltingenieurwissenschaften Geodäsie und Geoinformatik

VON ALFRED KLEUSBERG, EKKEHARD RAMM, BALTHASAR
NOVÁK, JÜRGEN GIESECKE UND GERHARD HEIMERL

64 Stoffen und Strukturen auf der Spur Chemie in Stuttgart – gestern und heute

VON FRANZ EFFENBERGER

70 Wandlungsprozesse in unserer Umwelt Geo- und Biowissenschaften

VON ANDRÉ WAIS, RALF MATTES, CHRISTINA WEGE,
PAUL KELLER UND STEPHAN NUSSBERGER

- 76** Von der Forschung zu neuen Produkten
**Elektrotechnik
und Informationstechnik**
VON JOACHIM SPEIDEL
- 80** Kurze Vergangenheit, große Zukunft
Informatik
VON VOLKER CLAUS
- 84** Der Traum vom Fliegen – Zeit und Raum überwinden
Luft- und Raumfahrttechnik
VON MONIKA AUWETER-KURTZ,
RUDOLF VOIT-NITSCHMANN UND HEINER DÖRNER
- 90** Gewaltiges Forschungspotenzial
Maschinenbau und seine Spezialgebiete
VON LOTHAR GAUL, GÜNTER PRITSCHOW,
HANS-GERHARD FRITZ UND UWE HEISEL
- 102** Sprache der Natur- und Ingenieurwissenschaften
Mathematik
VON JÖRG BRÜDERN
- 106** Modell – Theorie – Experiment
Physik
VON MICHAEL MEHRING
- 112** Beschreiben – Verstehen – Denken
Geisteswissenschaften
VON HEINZ SCHLAFFER UND HORST THOMÉ
- 118** Brückenfunktion und großes Entwicklungspotenzial
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
VON ULLI ARNOLD
- 124** Vielgestaltiger Kosmos der Wissenschaft
**DIE UNIVERSITÄT:
MENSCHEN, INSTITUTIONEN, ZIELE**
- 126** Tellerränder gibt's nicht mehr
Interdisziplinäre Forschung
- 131** Entwicklungen und Anwendungen, die greifbar sind
**Von fliegenden Fischen
und kickenden Robotern**
- 134** Studien weltweit vernetzt
**Internationale Programme
und Partneruniversitäten**
- 136** Lernen und Lehren in neuer Dimension
Der virtuelle Campus
- 139** Höchste Leistungen mit Höchstleistungsrechnern
Im „Olymp“ der Computer
- 142** „Riskantes Denken“ zwischen den Disziplinen
**Internationales Zentrum
für Kultur- und Technikforschung (IZKT)**
- 144** Ein Gedanke nimmt Form an
Alumni
- 146** Mit der Hochschule in die Selbstständigkeit
Start Up!
- 148** Im Dienste von Forschung und Lehre
Die Universität als Arbeitgeber
- 154** Förderwille seit 80 Jahren
**Die Vereinigung von Freunden
der Universität Stuttgart**
- 156** Anhang
Zahlen, Daten, Literatur

Nachgefragt

Studieren in Stuttgart

RAINER REDIES

Zwischen Köln und Dresden, Hamburg und Konstanz gibt es eine kaum überschaubare Zahl an Universitäten, Fachhochschulen und Akademien. Warum also ausgerechnet Stuttgart? Helene Rädler hat sich bei der Begrüßungsveranstaltung Avete Academici gerade auf den neuen Lebensabschnitt eingestimmt. Für sie war das eine Frage der Kontinuität. Hier lebte sie zur Kindergartenzeit, dann ging sie mit ihren Eltern, die Diplomaten sind, nach Südafrika, Fidschi und Thailand. Es folgten drei Jahre am Königin-Olga-Stift und das Abitur. In dieser Zeit hat sie Stuttgarts multikulturelle Prägung schätzen gelernt. Wo sonst, fragt sie, findet man so viele Museen, Theater, Bibliotheken, Galerien auf engstem Raum? Hier, wo alles

zu Fuß erreichbar ist, möchte sie nach all den Jahren in fernen Ländern längere Zeit bleiben und studieren.

Christian Altenhofen aus St. Augustin bei Bonn studiert Luft- und Raumfahrttechnik. Nach Stuttgart kam er, weil diesen Studiengang außer der Bundeswehrhochschule in München nur die Uni Stuttgart anbietet.

Lars Frenzel stammt aus Stuttgart und hat sich schon als Schüler für Technische Kybernetik interessiert. Als er im Rahmen von „Jugend forscht“ zu einem Seminar über Mikroprozessorentwicklung an die Uni eingeladen wurde, reifte sein Entschluss vollends. Aber wo anders hätte er studieren sollen? Nur hier gibt es den Studiengang Technische Kybernetik, für

den er sich schon vor dem Abitur entschieden hatte.

Für Martin Baier hat sich die Frage nach einer anderen Universität aus finanziellen Gründen nicht gestellt, jedoch hielt er es mit der berühmten Germanistin Käte Hamburger: Stuttgarts großer Vorteil ist – jedenfalls für Literaturwissenschaftler – die Nähe zum Marbacher Literaturarchiv. Dies kann freilich nur einer von vielen Vorteilen sein: Wenn Martin Baier kenntnisreich durch die Bibliothek der Abteilung für neuere deutsche Literatur führt und sein sowohl fachliches als auch soziales Engagement zu erkennen gibt, wird deutlich, wie stark er sich mit Stuttgart und seiner Universität identifiziert.

Mit regionalen Präferenzen traf Lutz Frieß seine Entscheidung. Einen Studienplatz in Norddeutschland hätte er nur widerwillig akzeptiert, dagegen kamen Mannheim, Karlsruhe oder Stuttgart für ihn in Frage. Die Zusage für das Numerus-clausus-Fach „Technisch orientierte Betriebswirtschaftslehre“, das sonst nirgends angeboten wird, gab schließlich den Ausschlag. Die technische Komponente hat ihn gereizt, und er hofft, mit seinem Vertiefungsfach Baubetriebslehre als Projektmanager oder Projektentwickler eine berufliche Chance zu finden. Auch für Yvonne Reinhard war mit der Wahl ihres Studienfachs Umweltschutztechnik die Frage des Studienorts entschieden. Wohnen will sie bis auf Weiteres daheim in Reutlingen. Damit gehört sie zur großen Zahl der „Heim schläfer“ an der Universität Stuttgart, die meist mit Rücksicht auf ein schmales Budget im Lande bleiben – freilich auch in dem Bewusstsein, an einer weltweit renommierten Universität studieren zu können. Martin Baier, der selbst dieser Gruppe angehört, meint – allerdings kritisch –, wer im gewohnten sozia-



Stuttgarts viel gerühmter Schlossplatz, von Schlössern und Museen umrahmt, bildet die Mitte der Stadt. Die Säule inmitten erinnert an das 25-jährige Regierungsjubiläum König Wilhelms I. im Jahr 1841.



Studieren in Stuttgart



Die Geschichte der Universität



Forschung und Lehre



Menschen, Institutionen, Ziele

len Milieu verbleibe, sei oft schwer davon zu überzeugen, dass Studieren mehr bedeutet als Lernen. Vielmehr müsse man von Anfang an offenen Auges durch die Stadt gehen, um das gesamte Gemeinwesen kennen zu lernen und zu schauen, wo das im Studium Erworbene praktisch anwendbar ist.

Vielerlei Orientierungshilfen

So markieren Entscheidungen und Verantwortung, aber auch große Freiheiten den Lebensabschnitt, der mit bestandenem Abitur und nachfolgender Immatrikulation beginnt. Die mannigfachen Anforderungen der neuen Selbstständigkeit und des vielgliedrigen Organismus Universität muss allerdings niemand

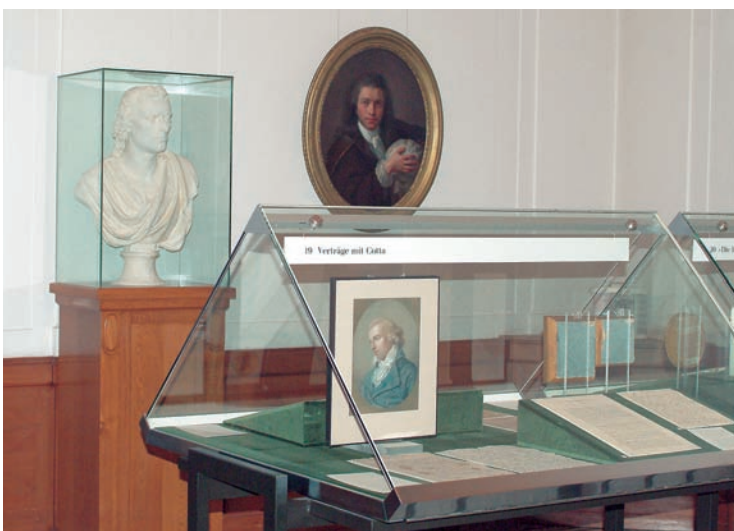
alleine bewältigen, vielmehr steht ein kaum ausschöpfbares Potenzial an Hilfen zur Verfügung. Mit welchen Verfahren jemand seine innere Landkarte entziffert, seine Fähigkeiten und Interessen erkunden und schließlich das ihm gemäße Fach wählen kann, zeigt die Zentrale Studienberatung in einem ihrer Workshops für Studieninteressierte auf. In anderen Veranstaltungen umreißt sie Voraussetzungen, Inhalte und Berufsaussichten der wichtigen Studienrichtungen von Geistes- und Sozialwissenschaften bis hin zum Sport. Nahe liegend und wichtig ist das Gespräch mit älteren Kommilitoninnen und Kommilitonen. Blickt zum Beispiel Lutz Frieß nach mittlerweile zehn Semestern zurück, stellt er fest, dass er

sich als Abiturient unter Studium etwas ganz anderes vorgestellt hat. Sollte er also Anfängern raten, würde er ihnen vorschlagen, einen Job anzunehmen oder zu reisen, wenn sie sich ihrer Entscheidung für ein Fach noch nicht ganz sicher sind. Allzu viele, weiß er, brechen nach wenigen Semestern ab. „Mathematik ist so komplex, dass man Probleme alleine vielfach nicht durchschaut“, weiß Anika Reimann und nennt als Ausweg Gruppenarbeit: „Der eine hat die Idee, der andere weiß etwas damit anzufangen.“ Auch Praktika können zur Orientierung beitragen: Philipp Hetz hat seinen Weg durch einen „Cut“ gefunden, wie er selber sagt. Zunächst hat ihm nach dem Abitur in Ravensburg der Zivildienst beim Deutschen Roten



Avete Academici
Im Hegelsaal der Stuttgarter Liederhalle stimmt die Universität ihre Erstsemester festlich auf den neuen Lebensabschnitt ein.

Schiller Nationalmuseum und Deutsches Literaturarchiv
in Marbach sind Philologen ein Begriff. Eine Sommerschule Literaturwissenschaft führt hier Dozenten mit jungen Wissenschaftlern zu Wissenschaftsgeschichte, Interpretation und Quellen deutscher Literatur zusammen.



Wein und Stuttgart gehörten schon im Mittelalter zusammen. Rebhänge reichen bis auf den Grund des Talkessels. In eigener Kelter baut das Weingut der Stadt Erträge der Lagen „Stuttgarter Mönchhalde“, „Cannstatter Halde“ und „Cannstatter Zuckerle“ aus.

Am Tag der offenen Tür bieten Studierende der Baubetriebslehre diese ungewöhnliche Gelegenheit, sich in schwindelnde Höhe hieven zu lassen und den Vaihinger Campus aus der Vogelperspektive zu überblicken.



Gruppenarbeit hilft Probleme zu durchschauen: Der eine hat die Idee, der andere weiß etwas damit anzufangen.

Kreuz so zugesagt, dass er sich anschließend zum Rettungssanitäter ausbilden ließ. Folgerichtig kam dann der Wunsch auf, Medizin zu studieren, doch schob der Numerus clausus dem einen Riegel vor. Also galt es, sich etwas Zulassungsfreies zu suchen. Heute ist Philipp Hetz froh, sich für Verfahrenstechnik entscheiden zu haben, ein Fach, das Erkenntnisse vieler Nachbardisziplinen einbezieht. Im Vorpraktikum bei Voith in Ravensburg reifte sein Entschluss, als er „alle Teile selbst gefertigt“ und dabei die grundlegenden Bearbeitungsmethoden kennen gelernt hat: Hämmern, Feilen, Meißeln, Löten, Schweißen.

Schule des Ehrenamts

Gefragt, was er den Studienanfängern seines Faches rät, zitiert Martin Baier den Germanistikprofessor Heinz Schlaffer, der seinen Studenten ein „heroisches Dennoch“ angeraten hat. Überdies sei es für die Studienpraxis wichtig, sich gut zu organisieren und beispielsweise ein Auslandsstudium frühzeitig zu planen. Nicht nur Erstsemestern will Martin Baier diese Erfahrung vermitteln: Das Ehrenamt ist die ideale Schule, um Ideen zu retten und umzusetzen. Dabei könne man der schwäbischen Lust, sich in etwas zu verbeißen, frönen oder sie lernen. Ein beachtlicher Teil der Studentinnen und Studenten setzt sich in diesem Sinne für gemeinsame Aufgaben ein. Gunnar Grün, angehender Bauingenieur und erfahrener Schlagzeuger, hat als einer von drei Präsi-

den des Akademischen Orchesters eine Fülle organisatorischer Aufgaben übernommen. Er rät, „dem Gerücht vom faulen Studentenleben nicht zu glauben, sondern Eigenverantwortung zu übernehmen und sich zu engagieren.“

Studentische Initiativen

Für alle großen und kleinen Nöte, die vor allem dem Studienanfänger das Leben schwer machen, fühlt sich die FaVeVe verantwortlich. Dieses kryptische Akronym steht für Fachschaftsvertreterversammlung, die Organisation für studentische Mitwirkung. Das basisdemokratische Eigengewächs, vom Gesetzgeber eigentlich gar nicht vorgesehen, beschreibt seine Kompetenz selbstironisch mit dem Hinweis, man wisse alles, und falls man etwas nicht wisse, kenne man zumindest jemand, der jemand kennt, der es weiß. Auf dem Vaihinger Campus residiert die FaVeVe im „Nili“, dem hellblauen Nilpferd, über dessen Namensgenese viele Ge-

schichten im Umlauf sind. Der entsprechende Anlaufpunkt in der Stadtmitte heißt ganz prosaisch Zentrales Fachschaftsbüro. Hier wie dort engagieren sich Studierende in Arbeitskreisen zu Fragen der Hochschulpolitik, des Nahverkehrs, der Kultur oder des BAföG – und haben zum Beispiel erreicht, dass es in Stuttgart Nachtbusse, ein Studententicket und das vorbildliche Unithekle alias Unitop gibt. Zahlreiche Initiativen und Angebote gehen auch von den einzelnen Fachschaften aus. Eine aktive Studentenschaft, dessen ist sich Martin Baier sicher, wird die Universität noch stärker ins städtische Gemeinwesen einbinden. In diesem Sinne hat er das Projekt SALIS initiiert und dafür 2003 in der Stuttgarter Liederhalle aus der Hand des Rektors einen Preis entgegengenommen, als die Erstsemester unter dem Motto Avete Academici begrüßt wurden. Im Rahmen der Fachschaft Germanistik hat diese Initiative sich der „Förderung des Austausches



Zahlreiche Treppen oder Staffeln, die von den Höhen- und Halbhöhenlagen rasch ins Stadtinnere führen, haben den Stuttgartern ihren Necknamen „Stäffele-rutscher“ eingetragen.



Wie gewinnt man Kinder für die Wissenschaft? Mit viel Einfühlung und Humor hat die Fakultät Chemie eine Serie kleiner Experimente entwickelt, die sich beim Tag der offenen Tür lebendigen Zuspruchs erfreuen.

zwischen deutschen und ausländischen Studierenden, der Pflege internationaler Kontakte und der Anregung von Sprach- und Literaturbegegnungen“ verschrieben. Mit Erfolg, wie angebaute Kontakte zu Fachschaften in Potsdam, Leipzig und Jena oder eine Folge kulinarisch-kultureller Abende mit je 30 bis 40 Teilnehmern belegen. Weniger spektakulär, aber besonders wichtig sind Studienberatung und persönliche Betreuung ausländischer Studierender. Schon vor der Auszeichnung durch den Rektor fühlte Baier sich durch Professoren und Universitätsverwaltung ermutigt. In Stuttgart, weiß er, ist man „auf dem Weg, die Studierenden als mündige Subjekte zu sehen, weit vorangeschritten“.

Die Universität informiert

Ein breites und buntes Spektrum an Entscheidungshilfen bieten auch die Fakultäten und Institute der Universität. Mit Vorführungen, Experimenten und optisch aufbereiteten Informationen geben sie am Tag der offenen Tür Kindern und Erwachsenen auf meist sehr unterhaltsame Weise Einblick in ihr fein verästeltetes Netzwerk der Forschung. Über diesen Informationswert hinaus bekommt man nebenbei einen ersten Eindruck von der beeindruckenden Größe des Campus und der Vielfalt

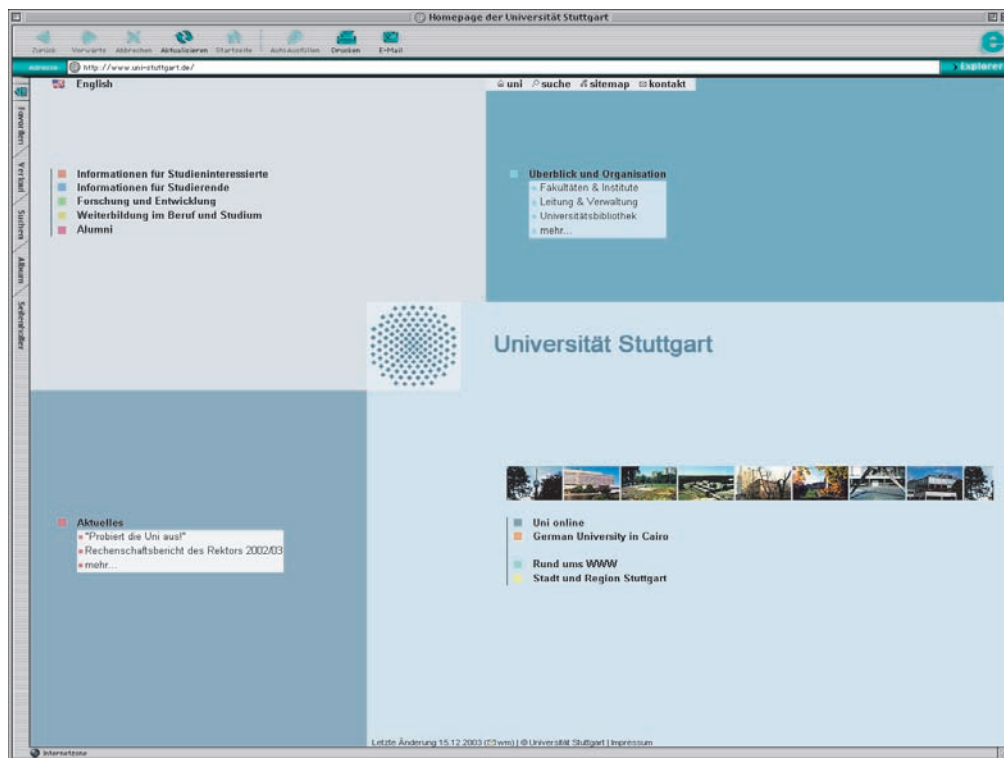
seiner Bauten. Nicht zuletzt bietet diese sommerliche Veranstaltung aber auch Gelegenheit, in entspannter Atmosphäre akademischen Lehrern und erfahrenen Studenten Fragen zu stellen.

Wer schon weiß, was er studieren will, aber noch keinen Studienplatz hat, kann sich in einer Informationsveranstaltung der Zentralen Studienberatung über Begriffe wie Eignungs-

feststellungsverfahren, Hochschulauswahlverfahren und Numerus clausus aufklären lassen. An die wissenschaftliche Praxis führen Schnupperpraktika heran, wie sie zum Beispiel einige Institute der Fakultät Chemie Schülerinnen und Schülern ab Jahrgangsstufe 11 anbieten. Besonders dicht ans eigentlichen Studium führt der Unitag heran, wenn sich Anglistik, Biologie und Chemie, Mathematik, Kybernetik

Probiert die Uni aus!

Weniger als zehn Prozent Frauen studieren in Stuttgart Fächer wie Maschinenwesen, Softwaretechnik oder Technische Kybernetik. Hier liegen zweifellos große Potenziale brach. Deshalb gibt es, um Schülerinnen der Oberstufe die Angst vor mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern zu nehmen, seit 1997/98 das Projekt „Probiert die Uni aus! Naturwissenschaften und Technik für Schülerinnen der Oberstufe“. Hier können junge Frauen in speziell auf sie ausgerichteten Veranstaltungen ihre Fähigkeiten erproben. Dabei wird Wert auf die Mitwirkung von Professorinnen, Dozentinnen und Berufspraktikerinnen gelegt, um Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen. Auch Studentinnen als altersnahe Vorbilder bringen ihre Erfahrungen ein. Fast alle in das Projekt einbezogenen Fächer verzeichnen einen kontinuierlichen Anstieg des Frauenanteils. In Technischer Kybernetik und Maschinenwesen hat er sich mehr als verdoppelt, wenn auch die Zehn-Prozent-Hürde noch nicht übersprungen ist. Auf mehr als 30 Prozent ist der Frauenanteil in den Fächern Geodäsie und Geoinformatik sowie Umweltschutztechnik geklettert. Hingegen dürfte in Chemie und Mathematik das Verhältnis von Studentinnen und Studenten schon in wenigen Jahren ausgeglichen sein.



und Werkstoffwissenschaft en detail vorstellen, alles in allem rund 50 Studiengänge. Als klassisches Informationsmittel und Entscheidungshilfe gibt es, weitaus inhaltsreicher als der Titel verspricht, das umfangreiche Personal- und Vorlesungsverzeichnis. Ein piffiges Register mit weit über 500 Stichworten von „Allgemeiner Hochschulsport“ bis „Zulassung“, von „Arbeitsvermittlung“ bis „Zwischenprüfung“ führt zu der Stelle, an die man sich mit entsprechenden Fragen wenden kann. Das knapp 600 Seiten starke Kompendium geleitet aber nicht nur sicher durch die manchmal komplizierten Strukturen einer großen Universität, sondern vermag auch wertvolle Anstöße zu geben, etwa dem Leser, der sich vom „Auslandsorientierten Studiengang Wasserwirtschaft“ oder dem „Deutsch-französischen Studiengang Sozialwissenschaften“ faszinieren lässt. Informationen für Studieninteressierte hält die Universität selbstverständlich auch im Internet bereit. Wer Stuttgart als Studienort in Betracht zieht oder sich bereits entschieden hat, sollte dem Angebot www.uni-stuttgart.de ein paar Stunden widmen. Auch hier spiegelt sich allerdings die Vielfalt und Komplexität des riesigen Organismus namens Universität, in

Im Jahr 2003 hat die Universität Stuttgart ihren Internet-Auftritt grundlegend überarbeitet. Weitere Online-Angebote bis hin zur Weiterbildung werden kontinuierlich entwickelt.

dem man sich virtuell ebenso leicht verläuft wie realiter auf dem Campus oder in den Kollegengebäuden. Jedoch gewinnt, wer hier in die Tiefe dringt, eine ausgezeichnete Erstinformation. Die angebotenen Studiengänge werden vorgestellt, Zulassungsbedingungen erklärt. Auch über mögliche Abschlüsse, vorausgesetzte Praktika, einzuhaltende Termine und gesetzte Zulassungsfristen erfährt man alles Notwendige. Wer sich solchermaßen virtuell gewappnet hat, bringt zur Studienberatung, falls er sie in Anspruch nimmt, bestimmt keine nebensächlichen Fragen mehr mit.

Dienstleister Studentenwerk

Fragt man Studierende, was sie vom Studentenwerk wissen, kann es passieren, dass man nur den Hinweis auf den Pflichtbeitrag erhält, den sie jedes Semester zu leisten haben. Dabei schafft die aus einem Verein hervorgegangene Anstalt des öffentlichen Rechts Grundvoraussetzungen, ohne die mancher mit dem Studium gar nicht erst beginnen könnte. Grundlage ihrer Arbeit ist ein 1999 vom Landtag

verabschiedetes Gesetz (StWG 1999), das die Zwänge des öffentlichen Haushaltsrechts gelockert und den Studentenwerken die Möglichkeit eröffnet hat, ihre Angelegenheiten durch eine Satzung zu regeln. Seitdem versteht sich das Studentenwerk Stuttgart als Dienstleister und bringt in einem neu geschaffenen Logo zum Ausdruck, dass die Studierenden im Mittelpunkt seiner Bemühungen stehen. Zehn Hochschulen umfasst der Zuständigkeitsbereich des Studentenwerks Stuttgart, zum Beispiel die Filmakademie Baden-Württemberg, die Hochschule der Medien, die Staatliche Akademie der Bildenden Künste und vor allem die Universität mit mehr als der Hälfte von insgesamt knapp 36 000 Studierenden, die im Wintersemester 2002/03 in der Landeshauptstadt immatrikuliert waren.

Die Arbeitsfelder dieser Institution könnten vielfältiger kaum gedacht werden. Mit dem zugehörigen Amt für Ausbildungsförderung vollzieht sie das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG): Über 6000 Anträge jährlich müssen bearbeitet werden, ehe mehr als 16,6 Millionen EURO zur Auszahlung kommen. Zu dieser hoheitlichen Aufgabe tritt ein breites Dienstleistungsspektrum, das von der Kinderbetreuung bis zur psychologischen Beratung und von der Unfallversicherung bis zum gastronomischen Betrieb mehrerer Mensen und Cafeterien reicht.

Von Fast Food bis Premium Line

Bei der Wohnungsvermittlung kann das Studentenwerk in Stuttgart wie in anderen Universitätsstädten nur mit den vorhandenen Pfunden wuchern, umso mehr Dienstleistungsimpetus entfaltet es auf gastronomischem Feld. Einfallreich bemühen sich die Mensen um ein Angebot, das den Wünschen und Bedürfnissen der Studierenden entspricht, ohne deren finanzielle Möglichkeiten zu übersteigen. Die Wochen voraus im Internet vorgestellte Speisekarte versucht Vegetariern und Fast-Food-Konsumenten, Liebhabern mediterraner Küche und Freunden schwäbischer Hausmannskost gleichermaßen gerecht zu werden. Da steht als Vorschlagsessen in einer Woche „Tagessuppe, Calamares mit Salat und Country Potatoes“

neben „Tagessuppe, Maultaschen geschmälzt, Kartoffelsalat“. Wem der Sinn nach Alternativen steht, kann Tellergerichte wie „Gnocchipfanne ‚Provençale‘ mit buntem Gemüse“ wählen oder sich am Gemüse- und Pastabuffet selbst bedienen. Für Sparsame gibt es als „Renner der Woche“ beispielsweise „Tortellini Ricotta auf einer fruchtigen Tomatensauce“. Deutlich tiefer – nomen est omen – muss man für die beliebte Premium Line in die Tasche greifen, um in den Genuss von „Thunfischsteak mit Sauce Bernaise, Kräuterbutter und Petersilienkartoffeln“ zu kommen.



Rund 5000 Essen werden am Pfaffenwaldring in Vaihingen täglich ausgegeben. Eine Wok- und Grilltheke in der Mensa und die Premium Line im angeschlossenen Restaurant kommen dem Wunsch nach Abwechslung und auch gehobenen Ansprüchen entgegen.

Bei entsprechender Witterung hat die Mensa in der Holzgartenstraße Ruhebedürftigen ein besonders idyllisches Plätzchen zu bieten.



Fliegen, Tauchen, Tanzen, Kämpfen ...

Ob nun Soziologie oder Maschinenbau, Architektur oder Informatik, jeder möchte am Ende den erfolgreichen Abschluss seines Studiums bestätigt bekommen. Ein verlockendes Ziel, doch gilt es bis zum Diplom, der Magisterprüfung oder dem Staatsexamen eine Anzahl Hürden von teils beachtlicher Höhe zu nehmen, die zudem ganz unerwartet auftauchen können. Derlei Hindernisse bewältigt besser, wer sich locker macht. Dieser Erfahrung trägt die Universität mit einem Angebot Rechnung, dessen Vielfalt und Reichtum kaum zu übertreffen sind.



Am Ball bleiben heißt für den Hochschulsport auch, sich Trendsportarten wie Inlineskating oder Paragliding zuzuwenden und wissenschaftlich untermauerte Kurse anzubieten.

Wo der Vaihinger Campus am schönsten ist, liegen die Sportanlagen der Universität in unmittelbarer Nachbarschaft des Büsener Wiesentales.





Aus studentischer Initiative und Mitarbeit beim Bauen entstand das Unithekle. Inzwischen hat sich der freundliche Holzbau inmitten einer grünen Oase des Vaihinger Campus als Kneipe und Treffpunkt etabliert.

Am Rande des Vaihinger Campus, dem geschützten Büsnauer Wiesental unmittelbar benachbart, residiert das Institut für Sportwissenschaft. Es nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als hier nicht nur studiert und geforscht, sondern darüber hinaus als Dienstleistung für die gesamte Universität das Angebot des Hochschulsports konzipiert wird. Dafür stehen Tennisplätze, Fußball-, Handball- und Beachballfelder, Wurfanlagen und eine Laufbahn sowie die architektonisch reizvolle Dreifach-Sporthalle zur Verfügung. Eine Halfpipe ist geplant, ein Kraftraum wurde soeben nach jüngsten wissenschaftlichen Erkenntnissen neu eingerichtet. Nicht weniger als neun Hektar umfassen die äußerst gepflegten Liegenschaften des Instituts.

„Wer ständig sitzt“, argumentiert der Hochschulsport, „setzt laufend an“, und bietet, damit es nicht dazu kommt, ein Programm, das von Aerobic und Aikido über Badminton, Ballett und Breakdance bis Walking und Waldlauf reicht.

Anika Reimann studiert Mathematik und Volkswirtschaft im sechsten Semester. Seit ihrem achten Lebensjahr trainiert sie Judo und trägt den schwarzen Gürtel, Beweis für einen Meis-

Wie Phönix aus der Asche

Eine studentische Begegnungsstätte, die der Völkerverständigung und der Förderung von Kunst und Kultur dient und preiswerte Mahlzeiten bereithält, so umreißt STUPS (Studentisches Projekt für soziale Einrichtungen e. V.) eines seiner Ziele. Mit dem inzwischen schon legendären Unithekle war es erreicht – bis dessen Domizil, eine Bauleiterbaracke, dem Neubau des Internationalen Zentrums weichen musste. Unverhofft sah sich STUPS vor die bange Frage gestellt, ob man künftig auf eine Kneipe in studentischer Regie verzichten müsse.

Not macht erfinderisch, der Gedanke an Selbsthilfe kam auf – und fand Zustimmung. Der in Sachen Selbsthilfe erfahrene Architekturprofessor Peter Hübner nahm sich im Herbst 2002 der Idee an und führte sie dank Unterstützung von Rektorat, Sponsoren und Stuttgarter Studentenwerk e.V. mit aktiver Hilfe vieler Studierender zum guten Ende. Mit „undeutscher Schnelligkeit“ erinnert sich Architekturstudent Benjamin Dierig, sei der Bau vorangeschritten, sodass STUPS-Vorstand Bernd Siller schon am 28. Mai 2003 aus der Hand von Rektor Fritsch den Schlüssel der nun Unitop geheißenen Begegnungsstätte übernehmen konnte. So ist inmitten der grünen Mitte des Vaihinger Campus ein bescheiden dimensionierter Holzbau mit begrüntem Dach entstanden, der die Blicke anzieht und als studentischer Treffpunkt die Unithekle-Tradition fortführt.

Im freundlichen Innenraum, der den Blick auf baumbestandene Grünflächen hinauszieht, führen Steffen Key und Marcus Hofmann Regie, Luft- und Raumfahrttechniker der eine, Informatiker der andere. Mit einem Team von 16 Kommilitoninnen und Kommilitonen sorgen sie dafür, dass warme Speisen und kühle Getränke auf die in studentischer Regie beschafften Tische kommen. Das geht in der neuen, professionell eingerichteten Küche wesentlich leichter vonstatten als im Unithekle, wo Arbeitsfläche und Bewegungsraum kaum für drei Personen reichten. Jetzt ist endlich Platz, um Schnitzel zu panieren oder rund 50 Tagesessen anzurichten, die täglich verlangt werden. Die kulinarischen Hitlisten wird das Unitop/Unithekle mit seinem preiswerten Angebot gewiss nicht stürmen, aber die hier herrschende Gelassenheit wird man anderswo kaum finden. Von wegen keine Studentenkneipe in Stuttgart! Schon macht sich das Team Gedanken darüber, wie das Sitzplatzangebot vergrößert werden könnte. Am Samstag allerdings, wenn Party ist, ist von vorneherein Stehen angesagt.

Mit den preiswerten Mahlzeiten klappt es also schon, aber wie steht es mit den STUPS-Zielen Völkerverständigung und Förderung von Kunst und Kultur? Ein Internetcafé als weitere Attraktion des Unitops ist angedacht, Hardware und Netzanbindung fehlen zwar noch, aber der separate Raum ist schon vorhanden. Sodann besteht die Möglichkeit, das Unitop für Veranstaltungen zu nutzen. Davon macht zum Beispiel die Abteilung Internationale Angelegenheiten Gebrauch, die Begrüßungsveranstaltung und Stammtisch hier angesiedelt hat. Internationalität zeichnet auch das Unithekle-Team aus und lässt Schwellenangst ausländischer Studierender gar nicht erst aufkommen. International ist auch das Know-how, sodass es keine Probleme gibt, wenn zum Beispiel eine indische Besuchergruppe vegetarisch bekocht werden soll.

Mit einem Preis hat Rektor Fritsch im Jahr 2003 das Unithekle-Team ausgezeichnet. Ohne Initiative und Engagement von Studierenden wäre der neue Treffpunkt auf dem Vaihinger Campus nicht zustande gekommen.



Mit einem Preis hat Rektor Fritsch im Jahr 2003 das Unithekle-Team ausgezeichnet. Ohne Initiative und Engagement von Studierenden wäre der neue Treffpunkt auf dem Vaihinger Campus nicht zustande gekommen.

tergrad. Um in Form zu bleiben, trainiert sie sechs Stunden wöchentlich. Schon zweimal hat sie an den deutschen Hochschulmeisterschaften teilgenommen, zuletzt 2003 in Leipzig. Nachdem sie drei Gegnerinnen bezwungen hatte, stand sie unverhofft im Endkampf – und war selbst am meisten überrascht. Als es schließlich um den Titel ging, führte sie zunächst, doch sei ihre Nervosität so groß gewesen, dass ihrer Gegnerin der perfekte Wurf gelang und Anika Reimann sich mit der Vizemeisterschaft begnügen musste. Karate, dem „Kampf mit der leeren Hand“ hat sich Philipp Hetz verschrieben. Als Inlineskater und Skilangläufer dehnt er auf diese Weise seine Muskulatur und hält sich beweglich. Kanuttraining und -ausflüge in die Alpen und nach Italien sowie einen Fitnesskurs hat Christian Altenhofen vom Hochschulsport mitgenommen. Beim Volleyball hätte er gerne mitgemacht, aber der Andrang war zu groß. An Ausweichmöglichkeiten besteht jedoch kein Mangel: Körperliche und geistige Frische kann man sich beim Training Vovinam Viet Do Dao holen, das zudem der Selbstverteidigung in kritischen Situationen dient. Orientalischer Tanz, ein Angebot für Frauen, verspricht Körpererfahrung ohne Stress und die Möglichkeit, Gefühlen und Stimmungen Ausdruck zu geben. Sonja Amend hat einen Ruderkurs absolviert. Sie trifft sich gelegentlich in Untertürkheim mit anderen Kursabsolventen, wo die Boote weiterhin zur Verfügung stehen. Eher Männer werden sich vom Kickboxen angesprochen fühlen. Die Grundbewegungen und Grundtechniken dieses Ganzkörper-Fitness-Trainings werden unter trainingswissenschaftlichen Aspekten eingeübt. Solche Verzahnung des Sports mit der Forschung gilt für das gesamte Angebot, das auf dem Vaihinger Campus, aber auch in Hallen und Bädern der Innenstadt wahrgenommen werden kann. Als reichten über 50 Kurse pro Semester nicht aus, bietet der Hochschulsport noch Reisen in die Berge oder an exotische Strände an, damit Skifahrer oder Wellenreiter ihr ideales Umfeld finden. Selbst wer vom Fliegen träumt, findet Passendes und kann sich beim Paragliding erproben, um ganz real zu erleben, wie es sich anfühlt, stunden-



Ein Arbeitskreis Drucktechnik pflegt im Rahmen des Studium Generale die Schwarze Kunst.

lang kilometerweit über die Erde hinzuschweben. Mutige werden sich motiviert fühlen, wenn sie lesen, dass man sich in Sekunden bis an die Wolkenbasis katapultiert. „Wer dann noch nicht genug hat“, wird versprochen, „kann sich mit Flugakrobatik ... an den Rand des Bewusstseins bringen und bei der nächsten Achterbahnfahrt auf dem Volksfest müde lächeln.“

Studium Generale, der Blick über den Tellerrand

Die Bedeutung des fächerübergreifenden Gesprächs in der Universität wird mit zunehmender Spezialisierung der Studiengänge immer größer. Dazu kommt in Stuttgart als Besonderheit, dass die Ingenieurwissenschaften in Vaihingen, Architektur, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften inmitten der Stadt angesiedelt sind. Unter beiden Gesichtspunkten bietet das



Ein Blickfang zwischen all den Neubauten auf dem Vaihinger Campus ist die Sternwarte der Universität. Ihr ursprünglicher Eigentümer hat sie in den Dreißigerjahren mit zwei großen Teleskopen ausrüsten lassen, die dank studentischer Wartung immer noch betriebsbereit sind.



Das Steinfuß-Theater verdankt seinen Namen einer Steinplastik auf dem Vaihinger Campus. Jeweils zu Beginn des Wintersemesters werden Neulinge mit den Grundprinzipien des Schauspiels vertraut gemacht, um dann eine Inszenierung zu erarbeiten.

Aus kleinsten Anfängen heraus hat sich das Kammerorchester der Universität seinen Platz im musikalischen Leben der Universität und der Stadt erspielt. Das Repertoire reicht von Kompositionen des Barock bis zur Moderne.



Studium Generale vielerlei Möglichkeiten, Barrieren zu überwinden und gemeinsam musische oder auch wissenschaftliche Interessen zu pflegen. Mit Gleichgesinnten in aller Welt kommt zum Beispiel in Kontakt, wer im Arbeitskreis Amateurfunk dieses nachrichtentechnische Hobby pflegt. Ohne Vorkenntnisse, aus bloßer Neigung kann auch das Angebot der universitätseigenen Sternwarte wahrgenommen werden, weit über den Horizont hinauszublicken.

Im Grunde geht es dem Studium Generale jedoch um Horizonterweiterungen anderer Art. Um ein Netzwerk fruchtbaren Austauschs über die fachlichen Grenzen hinweg immer neu und immer enger zu knüpfen, fasst es in einem stattlichen Verzeichnis Veranstaltungen zusammen, die für Studierende aller Fachbereiche geeignet sind. Wer über den Tellerrand hinausblicken will, hat hier die Qual der Wahl unter mehr als 150 Lehrveranstaltungen von „Allgemeiner Stadtgeografie“ über „Total Quality Management und unternehmerisches Handeln“ bis hin zu „Neuropsychologie“ oder „Staatsrecht“. Es fällt schwer, sich von diesem Angebot nicht zur Ausweitung des eng umgrenzten Fachhorizonts verleiten zu lassen. Überdies kommt zum inhaltlichen Anreiz, dass sich auch menschliche Kontakte ergeben. Um der Verführung durch das Studium Generale Nachdruck zu verleihen, fordern darüber hinaus fast alle Fachbereiche, dass ihre Stu-

dierenden sich bei anderen Disziplinen umsehen und dafür auch Leistungsnachweise erbringen.

Geisteswissenschaftler können beispielsweise Kenntnisse in „Experimentalphysik“, „Evolution“ oder „Tragwerkslehre“ erwerben und durch eine Hausarbeit, ein Referat oder in einer Prüfung den verlangten Leistungsnachweis erbringen. Natur- oder Ingenieurwissenschaftler können ihrer Pflicht durch Teilnahme an Vorlesungen wie „Alltag und Lebensformen im Mittelalter“ oder „Das absurde Theater“ und entsprechenden Leistungsnachweis genügen. So hat Lars Frenzel sein Fach Technische Kybernetik aus Neigung und Interesse um Neurophysiologie erweitert, eher aus Verlegenheit nahm er Baugeschichte dazu, die jedoch „interessanter als erwartet“ war. Die Wahl des angehenden Luft- und Raumfahrttechnikers Christian Altenhofen fiel auf „Geschichte der Weimarer Republik“ als Wahlpflichtfach. Schon in den ersten Semestern hat er sich außerdem ein weiteres Angebot des Studium Generale zunutze gemacht und sein Schulfranzösisch am Sprachenzentrum der Universität aufgefrischt. Mittlerweile lernt er dort Italienisch, mehr aus Neigung als im Hinblick auf die Karriere. Ähnlich Norbert Fabritius. Er möchte sein Fachpraktikum mit dem Ziel, Gespür für Arbeitsabläufe zu entwickeln, Teamarbeit und Projektorganisation kennen zu lernen, in Kanada oder England ableisten und hat sich sprachlich be-



Vorsicht Swing! Trompeter Frédéric Rabold hat die Uni-Bigband zu einem mitreißenden Klangkörper geformt.

reits gerüstet. Als „Ingenieur“, den der Stundenplan an Vaihingen bindet, kommt er ans Sprachenzentrum der Universität zwar nur nachmittags, doch hindert ihn diese Einschränkung nicht, das Angebot des Studium Generale zu nutzen. Zertifikate in Englisch und Französisch hat er fest im Visier, überdies hat er begonnen, Italienisch zu lernen. Anika Reimann hat eine Vorliebe für nordische Länder. Da trifft es sich gut, dass ihre Fakultät Mathematik und Physik eine Partnerschaft mit der tra-

ditionsreichen Universität Uppsala pflegt. Auf ein Auslandssemester dort bereitet sie sich am Sprachenzentrum mit zwei Stunden Schwedisch pro Woche vor. Martin Baier studiert Germanistik, Anglistik, Amerikanistik und Kunstgeschichte, seit sechs Semestern vertieft er sich außerdem ins Chinesische, „eine gute Schulung

Auf mehr als drei Jahrzehnte Tradition blickt das Akademische Orchester der Universität schon zurück. Mit Universitätsmusikdirektorin Veronika Stoertzenbach erarbeiten die rund 100 Musikbegeisterten ein Repertoire aus bekannten, aber auch seltener gehörten Werken der Musikkultur.



Ob Tag der offenen Tür oder Icebreaker-Party im Anschluss an die Begrüßungsfeier Avete Academici: Die Allmand-Chaoten sorgen mit heißen Rhythmen, Witz und Tanz-Performance für Stimmung und Bewegung.

fürs Auge des Kunsthistorikers“ und selbstverständlich einem besseren Verständnis seiner chinesischen Kommilitonen zuträglich, zu denen er vielfältige Kontakte pflegt. Eine Reise ins Reich der Mitte macht deutlich, wie eng die Beziehungen sind, die er anknüpfen konnte.

Swingende Botschafter der Universität

Besonders vielfältig im Rahmen des Studium Generale ist das Angebot für Musikbegeisterte. Im Akademischen Chor, dem Akademischen Orchester, der Bigband, dem Kammerorchester



Im Jugendstilambiente der Gaisburger Kirche hat der Akademische Chor der Universität schon mehrfach gesungen. Französische Werke mit Chor, Orgel und großem Orchester ist eine hier entstandene CD gewidmet.

und einer Reihe weiterer Ensembles vom Chöre bis zum Jazz- und Rockensemble finden Angehörige aller Fakultäten zusammen und bleiben als Ehemalige oft auf Jahre hinaus ihrer Hochschule verbunden.

Auf zwei Jahrzehnte gemeinsamer Arbeit blicken die Bigband der Universität und ihr in Stuttgarts Jazzszene wohlbekannter Leiter Frédéric Rabold zurück. Konzertreisen, Schallplattenaufnahmen und Festivalauftritte markieren den seitdem zurückgelegten Weg. Auch „Heimspiele“ stehen selbstverständlich auf dem Programm, etwa die Mitwirkung beim Uniball oder dem Stuttgarter Sommerfest. Sonja Amend ist

jetzt seit einem Jahr dabei und erinnert einen Open-air-Auftritt im Kursaal Bad Cannstatt und die Mitwirkung der Band beim Baden-Württemberg-Stipendium im Stuttgarter Theaterhaus. Ihr dichter Stundenplan, meint sie zwar, habe sie bisher daran gehindert, das Angebot des Studium Generale systematisch zu durchforschen. Die Ausstrahlung der Bigband hat aber offenbar ausgereicht, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Mit dem Altsaxophon setzt sie hier ihre musikalische Laufbahn fort, die in der Grundschule mit der C-Flöte begann. Als Teil des Ganzen fühlt sie sich in diesem

Ensemble wohl, das nicht nur den Bandmitgliedern Freude bereitet, sondern durch seine öffentlichen Auftritte auch zu den Botschaftern der Universität gehört. Mit einem breiten Repertoire, das die klassischen Stücke der Meister Basie und Ellington einschließt und bis zu Kompositionen und Arrangements von Herbie Hancock oder Keith Jarrett reicht, findet die Bigband der Universität breite Zustimmung.

Singen, was die Musikkultur zu bieten hat

Unter der Leitung von Universitätsmusikdirektorin Veronika Stoertzenbach pflegen rund 200 Studierende, Absolventen und – im Rahmen des

Studium Generale – auch junge Berufstätige ihr Hobby und ihre Leidenschaft, die Musik. Durch einen Handzettel, der ihm bei der Begrüßungsfeier Avete Academici in die Hände fiel, wurde Norbert Fabritius auf den Chor aufmerksam. Zunächst nahm ihn aber das Studium mit einer Vielfalt neuer Anforderungen so gefangen, dass er sich seiner Sangeslust erst wieder erinnerte, nachdem er erkannt hatte, wie notwendig ein Ausgleich zum Studium ist. Kommilitonen, die er vom Chor reden hörte, nahmen ihn mit zu einer Probe. Da er schon daheim in Hersbruck im Chor gesungen hatte, war das obligate kleine Vorsingen keine wirkliche Prüfung, „ein bisschen Stimmbildung eben“. Geprobt wird einmal wöchentlich alles, was die Musikkultur zu bieten hat. Inzwischen hat Norbert Fabritius bei einem Konzert in der Gaisburger Kirche mitgewirkt, als französische Werke mit Orgel, Chor und großem

Orchester aufgeführt und auf CD aufgenommen wurden. Die fantastische Akustik, die geschlossene Jugendstilarchitektur und die für Stuttgart einzigartige historische romantische Orgel blieben ihm in lebhafter Erinnerung. Auch bei einem Konzert im Züblinhaus war er dabei. Das Bauunternehmen Züblin veranstaltet seit 15 Jahren alljährlich in seinem kathedralartigen Glashauss eine Konzertreihe. Die architektonische Kulisse mit unvergleichlicher Open-air-Atmosphäre bietet Akademischem Chor und Orchester Anregung und Gelegenheit zu außergewöhnlichen Unternehmungen, etwa einer szenischen Aufführung von Leonard Bernsteins „West Side Story“ oder der Inszenierung populärer Opern wie „Carmen“ oder „Freischütz“. Norbert Fabritius sang im letzten Züblinkonzert Dvořáks „Te Deum“ gemeinsam mit einem amerikanischen Studentenchor aus Portland/Oregon.

Musikalische Visite

Im Frühjahr 2003 hat das Akademische Orchester während einer 14-tägigen Konzertreise den Namen der Stuttgarter Universität durch Oregon und Nordkalifornien getragen und dabei großzügige Gastfreundschaft bei Familien oder in Studentenhaushalten genossen. Für Gunnar Grün und seine Kollegen waren die Reisevorbereitungen eine große Herausforderung und Bewährungsprobe ihres Organisationstalents. Als einer der Präsidenten des Klangkörpers beschreibt er seine Rolle mit „zu sehen, dass das Orchester spielfähig ist“. Allein die Intensität der neunmonatigen Vorarbeiten habe ihm die Reise zum unvergesslichen Erlebnis gemacht. Feierlichkeiten zum 35-jährigen Bestehen des Austauschprogramms der Universitäten von Oregon und Baden-Württemberg waren der Anlass des großen Unternehmens. Insbesondere die Universität von Corvallis hatte sich um einen erfolgreichen Verlauf der Reise bemüht. Sieben Konzerte mit Brahms, Weber und Schumann zwischen Portland und San Francisco erbrachten vielerlei musikalische Erlebnisse und menschliche Begegnungen.

Vanessa Rebmann hat Oregon und Kalifornien noch in frischer Erinnerung. Mit einigen Freunden aus dem Orchester hängte sie sogar noch eine Verlängerungswoche an der Westküste Kaliforniens an. Schon seit sie zehn Jahre alt war, spielt sie Geige, und als sie nach Stuttgart kam, führte ihr Weg fast zwangsläufig ins Uni-Orchester. Sie spielt in der zweiten Geige, und die wöchentlichen Proben gehören zum festen Bestandteil ihres Semesterstundenplans. Dennoch setzt sie, auf die Frage, wie weit ihr künstlerischer Ehrgeiz reiche, die Prioritäten eindeutig zugunsten des Studiums. Um in der ersten Geige zu spielen, müsste sie mehr üben, als ihr das möglich ist, ohne das Studieren zu vernachlässigen.

Gunnar Grün, derzeit im Auslandssemester, berichtet: „Da es in Calgary eine Musikfakultät mit Schlagzeugprofessur gibt, war meine Position im symphonischen Orchester schon besetzt. Nach einem Vorspiel – meinem ersten, in Stuttgart bin ich darum herumgekommen –, kam ich ins Bläserorchester. Im Unterschied zu



Ob Wohnungstausch, Jobangebot, Fachschafts-party oder Bibelstudium, Pinnwände halten die Informationsflüsse auf dem Campus in Gang.



Um die Not der Nachkriegszeit zu lindern und ein Klima geistiger Freiheit zu ermöglichen, stellte der Deutsch-amerikaner Max Kade Mittel für Gemeinschaftseinrichtungen zur Verfügung. So entstand in Stuttgart das Max-Kade-Heim, ein Denkmal humanitärer Gesinnung.



Mehr als 800 Studierenden bietet die Wohnanlage Straussacker auf dem Vaihinger Campus Unterkunft. Küche und Bad nutzen je zwei bis sechs Bewohner gemeinsam.

Stuttgart wird hier alles benotet. Eine lockere Atmosphäre herrscht dennoch.“ Wie leger bei aller ernsthaften Probenarbeit die Atmosphäre auch im Stuttgarter Orchester ist, mag ein Zitat aus „UniSono“ belegen, wo die Bemühungen einer Perkussionsgruppe mit freundlicher Ironie wie folgt kommentiert werden: „Zumindest im vergangenen Semester waren weder Vorbildung noch besondere Eignung die Auswahlkriterien für die erlesene Gruppe. Wie sonst lässt es sich erklären, dass ausgerechnet eine erste Geige und eine Bratsche den Weg zur Perkussion gefunden haben? Ersten Geigen wird gemeinhin eine gewisse Unsicherheit beim Zählen von Pausen mit mehr als drei Takten Länge nachgesagt – eine Pausenlänge also, die in der Perkussionsliteratur eher als unterste Grenze anzusehen ist und um Zehnerpotenzen überschritten werden kann. Bratschen hingegen weht der scharfe Wind mannigfaltiger Vorurteile ins Gesicht (zu spät, zu langsam...), denen jedoch allesamt die Grundlage solider Nachweisbarkeit fehlt. Summa summarum sind es nur der Zufall im Allgemeinen, persönliche

Interessen im Besonderen sowie die Gnade der Dirigentin, die dem Musiker den Weg zum Hobby-Perkussionisten ebnet.“

Zimmer gesucht!

Wie in vielen großen Universitätsstädten Deutschlands offenbart sich auch in Stuttgart zu Beginn jedes Wintersemesters, dass es für

Studierende und Wissenschaftler, die man umworben hat, an Wohnraum fehlt. Obwohl die Stadt große Anstrengungen unternimmt und Schritte zur Vermittlung zusätzlicher Räume eingeleitet hat, stehen im weltweit vernetzten Wirtschaftsstandort in der Hightech-Region Nummer 1 für rund 43 000 Studierende nur rund 5300 Wohnheimplätze zur Verfügung. Wenige haben wie Benjamin Dierig oder Bernhard Kümmerle das Glück, zu Beginn ihres Studiums einen davon ergattern und jahrelang bleiben zu können. Wenn dagegen Sonja Amend und Lutz Frieß die Wohnungssuche als „Katastro-

Im Rahmen ihres Internationalisierungsprogramms bietet die Universität mittlerweile sechs Internationale Studiengänge an. Das International Master's Program führt ausländische und deutsche Akademiker zusammen, die sich weiterqualifizieren wollen.





Mit dem innerstädtischen Campus fest verwachsen: Stuttgarts Stadtgarten, quasi die Agora der Universität.

phe“ und „erste Mühsal“ am Studienort Stuttgart schildern, liegen sie ganz auf der Linie einer gemeinsamen Resolution der Stuttgarter Hochschulen, die von einer fatalen Situation spricht und erläutert, der Blick auf die vergangenen fünf Jahre zeige „einen Schereneffekt zwischen der Gesamtzahl der Studierenden und Wohnheimplätzen auf, der mittel- und langfristig nicht nur die Internationalisierung der Hochschulen, sondern den Bildungsstandort Stuttgart gefährdet.“ Für Studierende aus dem Ausland, betont die Resolution, sei die Situation unzumutbar. Das bestätigt Sybile Bayiha aus Kamerun, die sich bis zum zweiten Semester gedulden musste, bis sie einen Platz im Wohnheim bekam. Das hat ihr die Umstellung auf eine ungewohnte Umgebung und die Ausrichtung auf ein anspruchsvolles Studium erschwert. Lobend fügt sie allerdings hinzu, es sei eine gute Erfahrung gewesen, dass sie gegen Ende ihres Studiums bei einem entgegenkommenden Vermieter eine Privatwohnung gefunden hat. Um das internationale Renommee und die Qualität des Bildungsstandortes Stuttgart zu erhalten und weiter auszubauen, müssen allerdings noch weitaus mehr Stuttgarter Bürgerinnen und Bürger dafür gewonnen werden, Wohnraum an Studentinnen und Studenten zu vermieten.

Um die Verteilung der vorhandenen Wohnheimplätze kümmert sich das Studentenwerk, eine diffizile Arbeit, wenn man in Betracht zieht, dass für 1600 Bewerber im Wintersemester 2002/03 nur 580 Wohnheimplätze zur Verfügung standen. Die Zahlen verdeutlichen den Mangel, weiter reichende Auswirkungen offenbaren sich erst bei genauerem Hinsehen. Um sich die Strapazen abendlicher Heimfahrten in oft überfüllten Zügen nach Reutlingen zu ersparen, haben sich Manuel Stary und Sascha

Koch zum Beispiel ein Auto angeschafft. Dass sie bald darauf einen Studentenparkplatz bekamen, hat ihnen zusätzlichen Zeitgewinn beschert.

Die englischsprachigen Masterstudiengänge einer international ausgerichteten Universität bringen Studierende ins Land, für die aufgrund kurzer Verweildauer und mangels Sprachkenntnis möbliertes Wohnen in deutschem Umfeld gar kein Thema ist. Sie sind auf Wohnheimplätze angewiesen. Das gilt erst recht für

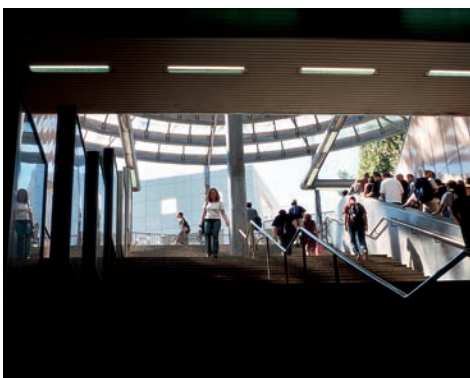


Nachtbusse der Stuttgarter Straßenbahn AG sorgen am Wochenende für den sicheren Heimweg von Kneipenbesuchern und Partygängern. Unter Nachtschwärmern gelten die mit den neuesten Hits untermalten Fahrten als „Kult“.

Teilnehmer an Veranstaltungen, mit denen die Hochschule sich selber vorstellt. Sie müssen untergebracht werden, oft nur für wenige Tage. Wen das Ansehen von Stadt und Universität dagegen von fern her an den Neckar gelockt hat, ist meist auf Jahre von einer geeigneten Unterkunft abhängig – und viele der in Stuttgart studierenden Ausländer sind „freemover“, die aus eigenem Antrieb hierher kommen. Für sie, weiß Martin Baier, der sich erfolgreich um die Integration ausländischer Studierender bemüht, wäre das Leben in Untermiete ideal, um deutschen Alltag gewissermaßen von innen kennen zu lernen. Interkulturelle Differenzen, die dabei auftreten, betrachtet er als Bewährungsprobe schwäbischer Toleranz und Gastfreundschaft – auf die offenbar gebaut werden kann: Nach einem öffentlichen Aufruf von Oberbürgermeister Schuster haben private Vermieter im Herbst 2002 zusätzlich 618 Zimmer bereitgestellt!

Konsequenzen für die Integration ausländischer Studierender

Da der Universität an internationalen Beziehungen und weltweitem Ansehen gelegen sein muss, entsteht ein immer stärkerer Druck mit der Konsequenz, ausländische Gäste und Studenten bei der Vergabe von Wohnheimplätzen bevorzugt zu behandeln. Das hilft ihnen einer-



Durch die S-Bahn ist der Vaihinger Campus hervorragend an die Stadt und ihr Umland angebunden. Aus den Tiefen der architektonisch besonders geglückten Station „Universität“ strömen während des Semesters Tag für Tag Tausende zu den Lehrveranstaltungen.



Von Stuttgarts „Tor zur Szene“, dem „Palast der Republik“, sind es nur wenige Schritte zum innerstädtischen Campus.

seits, erschwert aber auch die Integration, denn die deutsche Minderheit in den Wohnheimen kann schwerlich die Mehrheit der Ausländer integrieren.

Im Bemühen um faire Verteilung der knappen Ressourcen beschränkt das Studentenwerk die Wohndauer im Wohnheim auf 24 Monate. Damit ist zwar der Gerechtigkeit Genüge getan, aber Engagement und Verantwortungsbewusstsein der Bewohner lassen mit zunehmender Fluktuation nach. Auch für die Bemühungen um Ausländerintegration an der Hochschule erweist sich die rasche Rotation als weiteres Hindernis.

Bei allen Kosten – ein wenig „Luxus“ muss sein!

Ob Wohnheim oder private Unterkunft, die Miete schlägt im meist schmalen Monatsbudget zu Buche. Dazu kommen die Kosten für Essen und Trinken, Literatur, Semestergebühren, Nahverkehr und manches andere. „Ohne Luxus“ kalkuliert Lars Frenzel 30 000 EURO für sein Studium, das er selbst finanziert und deshalb die Regelstudienzeit überschreitet. Als hoch empfand er zu Beginn seines Studiums die Preise des Nahverkehrs. Inzwischen sind die Verkehrsbetriebe den Studenten zwar entgegengekommen, aber Christian Altenhofen

stellt fest, 170 EURO allein fürs Studententicket seien weitaus mehr als etwa in Hessen, wo man mit dem Studentenausweis im ganzen Rhein-Main-Gebiet herumfahren dürfe. Mit dem Beitrag fürs Studentenwerk und den neu eingeführten Verwaltungsgebühren, rechnet er vor, kommen rasch 240 EURO Grundkosten pro Semester zusammen. Über die Kosten hinaus beklagt er wie viele seiner Kommilitoninnen und Kommilitonen den „kleinstädtischen“ Fahrplan, der in keiner Weise den Ausgehzeiten junger Menschen entspricht. Mehr Nachtbusse, meint er, müssten her, aber vor allem ein preiswertes Studententicket. Im Vergleich mit dem Nahverkehr in ihrer Heimatstadt Ulm sieht Anika Reimann dagegen die Vorteile auf Stuttgarts Seite, neben den vielfältigen Einkaufs- und Ausgelmöglichkeiten nennt sie das Studiticket sogar als ausdrücklichen Pluspunkt.

Wer das hochkarätige Angebot der Universität nutzen und die reizvoll gelegene Stadt mit ihrem reichen kulturellen Angebot genießen will, muss sich auch auf höhere Lebenshaltungskosten einrichten. Die Kneipen, stellt Christian Altenhofen nüchtern fest, sind mehr auf junge Gutverdiener als auf Studenten ausgerichtet. Sonja Amend, die Stuttgarts schöne Grünanlagen nebst seinen vielen Bars und Kneipen schätzt, sieht das ähnlich: Wie oft man ausgehe und ob Cocktail oder Bier wolle gut überlegt sein, denn studentische Preise kenne die Stadt nicht. Da „ein bisschen Luxus“ eben auch

sein muss, arbeitet Christian Altenhofen als Werkstudent bei Bosch, obwohl sein Studium größtenteils die Eltern finanzieren. Da viele Firmen zunehmend darauf achten, ob Bewerber praktische Erfahrungen mitbringen, lohnt die Arbeit als Werkstudent nicht nur unter hedonistischen Gesichtspunkten, sondern bildet auch ein Stückchen Karriereplanung.

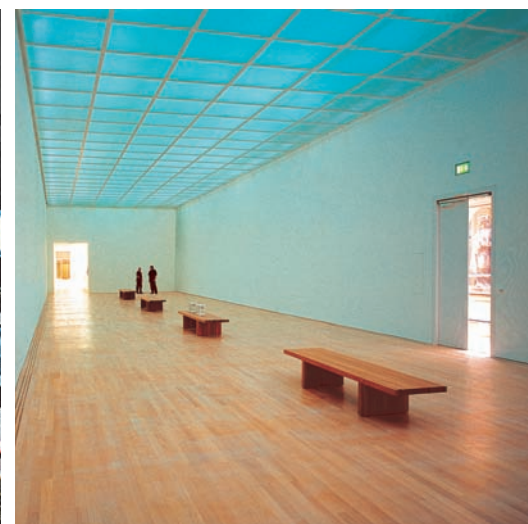
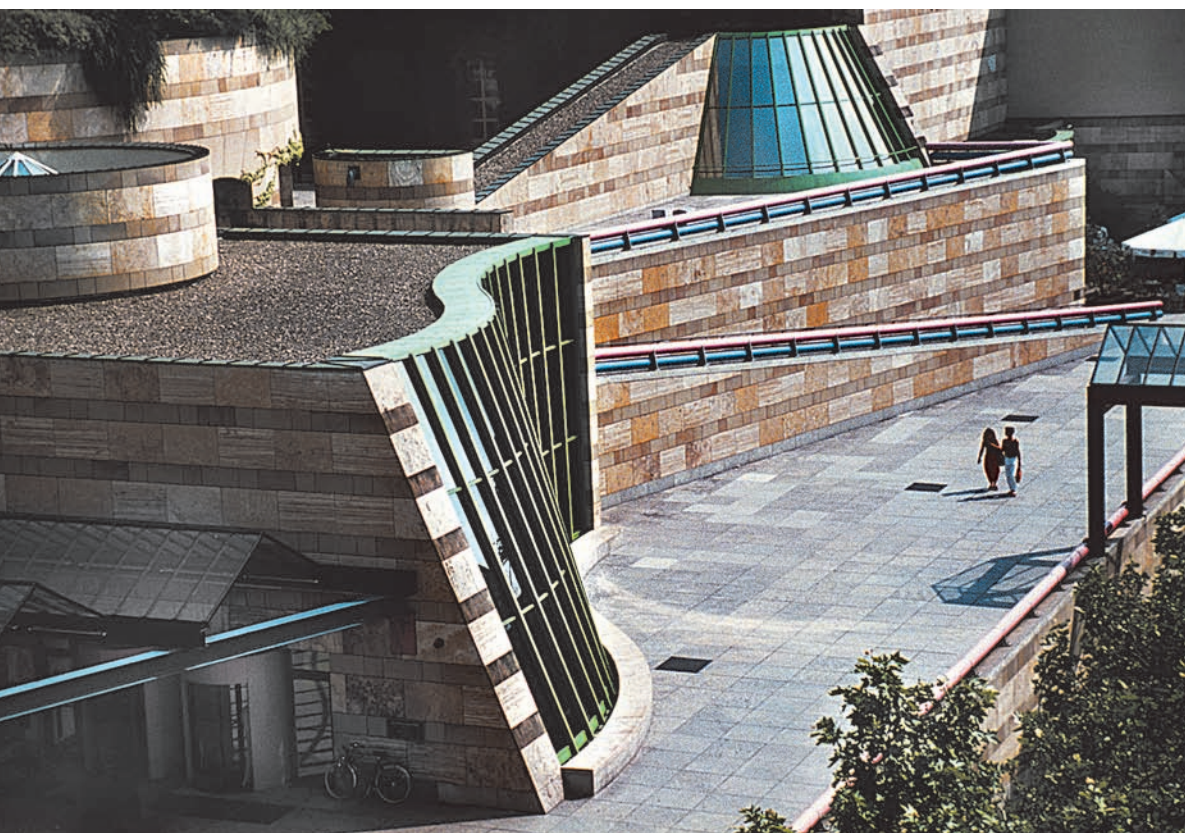
Vorbereitung, Fleiß und Ausdauer, damit das Studium gelingt

Zur Hürde kann durchaus auch das Studium selbst werden, vor allem der Einstieg will bewältigt sein. Über die Anforderungen seines Fachs gut informiert, gelang Christian Altenhofen der Einstieg relativ leicht, doch empfand er zunächst die Stoffmengen als schockierend, die jeder einzelne Professor ausgebreitet und für besonders wichtig erklärt hat, vor allem wurde noch mehr Mathematik gefordert, als er sich gedacht hatte. Wären seine soliden Grundkenntnisse aus dem Mathe-Leistungskurs am Gymnasium nicht gewesen, wer weiß. Sascha Koch, Bernhard Kümmerle und Manuel Stary wollen als Diplom-Gewerbelehrer pädagogische Neigung und technisches Interesse

miteinander verbinden. Deshalb haben sie sich für den wenig bekannten Studiengang Technikpädagogik mit dem Hauptfach Maschinenbau entschieden. Hier gibt es angesichts akuten Lehrermangels und nur 80 bis 90 Studierenden pro Semester zwar keine Zulassungsbeschränkung, aber auch nur wenige Kommilitonen, mit denen man sich fachlich austauschen kann. Da war besonders viel Ausdauer gefragt, um sich von Institut zu Institut durchzufragen. Ihr Idealismus, das räumen die angehenden Gewerbelehrer freimütig ein, hat während des Studiums Einbußen erlitten. Teils hat die Politik mit der Ankündigung gekürzter Bezüge und verlängerter Arbeitszeit für Gewerbelehrer dafür gesorgt, teils liegt es aber auch daran, dass sie sich im Hauptfach Maschinenbau als Randgruppe erleben, die „überall mitmachen darf“, aber nirgends richtig dazugehört. Im Rückblick haben sie die erste Orientierung im „Riesenkomples Universität“ als schwer erlebt, umso mehr konnten sie sich im Hauptstudium fachlich vertiefen. Inzwischen sehen sie mit Spannung ihrer ersten Stelle als Referendare entgegen.

Studierende aus der Dritten Welt urteilen differenziert

Mit Anfangsschwierigkeiten, die deutsche Kommilitoninnen und Kommilitonen zum Teil nur vom Hörensagen kennen, musste auch Sybille Bayiha aus Kamerun sich auseinander setzen. Von Deutschland fasziniert, war sie begierig, eine neue Sprache, eine andere Kultur kennen zu lernen. In der rauen Wirklichkeit hat sie dann manche Illusion verloren – aber auch viel gelernt. Es sei nicht einfach gewesen, alles alleine zu machen, doch habe sie dabei ihre Fähigkeiten und Grenzen entdeckt. „Hier“, sagt sie, „habe ich gelernt, Verantwortung zu übernehmen, zielstrebig und ernsthaft zu arbeiten.“ Zunächst erwies sich die Sprache als hohe Hürde, die vollständiges Umdenken erforderte. Damit ist Sybille Bayiha fertig geworden, sie spricht ein ausgezeichnetes Deutsch und hat erfolgreich Betriebswirtschaft studiert. Auch die finanziellen Probleme hat sie aus eigener Kraft bewältigt, nachdem die anfängliche Unterstützung durch die Eltern infolge der Inflation in Kamerun versiegt. Bei Bosch fand sie einen verständnisvollen



Das geglückte Nebeneinander von Klassizismus und Postmoderne der Staatsgalerie Stuttgart setzt einen markanten Akzent im Bild der Stadt. Mit Kunstschätzen vom Mittelalter bis in unsere Tage gehört das Museum zu Deutschlands meistbesuchten.

Ansprechpartner, der ihr in den Semesterferien immer wieder einen Job gab. Als sie im Studium vorangeschritten war, konnte sie ihr Budget außerdem mit einem Hiwi-Job aufbessern. Am Ende eines Weges, der ihr viel Einsatz abverlangt hat, betont Sybile Bayiha, wie viel Unterstützung Afrikaner bei der Umstellung auf eine für sie fremde Welt benötigen.

Raed Abofol, Palästinenser mit israelischem Pass, hat im Ökumenischen Zentrum Wohnung und Arbeit gefunden. Soll er seinen palästinensischen Landsleuten die Vor- und Nachteile eines Studiums in Deutschland schildern, hebt er die Leistungsfähigkeit des universitären Systems hervor. Hier studiere man umfassender, nicht schmalspurig und eng auf sein Fach beschränkt. Dazu komme, dass im Vergleich zu anderen Ländern keine nennenswerten Studiengebühren anfallen und man genügend Jobs bekomme, um sich finanziell über Wasser zu halten. Als nachteilig empfindet er die längeren Studienzeiten und eine Bürokratie, die er als allzu gründlich erlebt.

Im Rahmen ihrer Bemühungen um internationale Verflechtung hält die Universität eine breite Palette von Hilfsangeboten bereit, um ausländischen Studierenden die Eingewöhnung zu erleichtern und ein erfolgreiches Studium zu sichern. Schon am Flughafen oder Bahnhof treten sozial engagierte Kommilitoninnen oder Kommilitonen in Aktion und helfen als Paten bei der ersten Orientierung, um das Einleben und förderliche Zusammenleben im Wohnheim kümmern sich in einem weiteren Schritt erfahrene Tutoren. Dem Kennenlernen und der Kontaktpflege mit Kommilitoninnen und Kommilitonen dienen Feste und ein monatlicher Stammtisch im Unitheke. Mit Exkursionen und Betriebsbesichtigungen werden Kenntnisse über den engeren Universitätsbereich hinaus angeboten, etwa die Besichtigung einer Brauerei oder eine Fahrt nach Ulm und zum Blautopf. Nicht zuletzt berät das Büro für Internationale Angelegenheiten in sozialen Fragen und hilft finanziell beim Studienabschluss, wenn eine Notlage eingetreten ist.



Das Ökumenische Studentenzentrum hat als Begegnungsstätte aller Religionen und Kulturen auf dem Vaihinger Campus eine wichtige Funktion.



Blick in die Zukunft

Wenn Christian Altenhofen an die Zukunft denkt, spielt er mit dem Gedanken an eine Promotion. Beruflich verspricht er sich davon weniger Vorteile, aber sein Forschungsinteresse würde befriedigt. Danach oder auch direkt nach dem Diplom würde er gerne in der Raumfahrt arbeiten, auch in Unternehmen wie Daimler, Porsche oder Bosch sieht er Chancen, weil er als Luft- und Raumfahrtingenieur ein

sehr grundlagenorientiertes Studium absolviert hat, das sich durch Schwerpunktgebiete wie Aerodynamik auszeichnet. Soll die krönende Promotion gelingen, müssen Begabung und Ehrgeiz zusammentreffen. Stojanka Ivanova aus Bulgarien bringt diese Voraussetzungen mit und spricht darüber hinaus ein fast makellosoes Deutsch. Sie verdankt das zehn Stunden Deutschunterricht ab dem achten Schuljahr und dem Deutschen Akademi-



Im Wintersemester 1997/98 wurde der internationale Studiengang „Water Resources Engineering and Management – WAREM“ eingeführt. Vor dem Hintergrund zurückgehender Wasserreserven trägt er dem weltweit steigenden Bedarf an Fachkräften Rechnung.

Am Bau des Solarluftschiffs LOTTE waren von Anbeginn Studenten der Luft- und Raumfahrt beteiligt. Seit 1993 übernimmt LOTTE Beobachtungsaufgaben, die Weiterleitung von Funksignalen und Messungen. Ohne die Studierenden wäre besonders der personalintensive Messeinsatz undurchführbar.



schen Austauschdienst, der seit 1991 an der Technischen Universität Sofia eine deutschsprachige Fakultät unterhält. Dort konnte sie unter optimalen Bedingungen Maschinenbau und Betriebswirtschaft studieren, mit genau gleichen Bedingungen und Anforderungen wie in Deutschland. Im Internet fand sie eine Position am Institut für Werkzeugmaschinen der Universität Stuttgart ausgeschrieben und bewarb sich. Sie wurde eingeladen und bekam

die Stelle. Nach drei Monaten Einarbeitungszeit übernahm sie das Projekt „Spanraumoptimierung in der Holzverarbeitung“ mit dem Ziel, zum Beispiel einen Fräser so zu gestalten, dass Doppelzerspanung vermieden wird. Es geht darum, Werkzeugverschleiß und Schäden an bearbeiteten Oberflächen zu vermeiden, um Kosten zu sparen. Nach acht Monaten wollen die auftraggebenden Unternehmen experimentelle Ergebnisse sehen. Die Institutslei-

tung gewähre ein hohes Maß an Freiheit, berichtet Frau Ivanova und zeigt sich der Verantwortung bewusst, die sich daraus ergibt, aber Zweifel am Gelingen ihres Vorhabens kommen im Gespräch mit ihr keinen Moment auf. Probleme, auch alltäglicher Art, hält sie grundsätzlich für lösbar. Natürlich gab es bürokratische Hürden, als sie in Stuttgart anfang, aber wo gibt es die nicht, fragt sie. Außerdem hätten die transkulturell erfahrenen Kollegen des international besetzten Teams im Institut für Werkzeugmaschinen ihr geholfen, als es um Visum, Verlängerung des Arbeitsvertrages, Kontoeröffnung, Krankenkasse, Lohnsteuerkarte und andere Hürden ging. Auf der Suche nach einer Wohnung fand Stojanka Ivanova mit ihrer Familie zunächst bei einer Freundin in Karlsruhe Unterschlupf, bis sich etwas Passendes in Esslingen fand.

Von der einstigen Reichsstadt mit ihren Weinbergen ist sie sehr angetan, und sie ist zuversichtlich hier zu Lande noch viele Freunde zu finden.

Warum also Stuttgart?

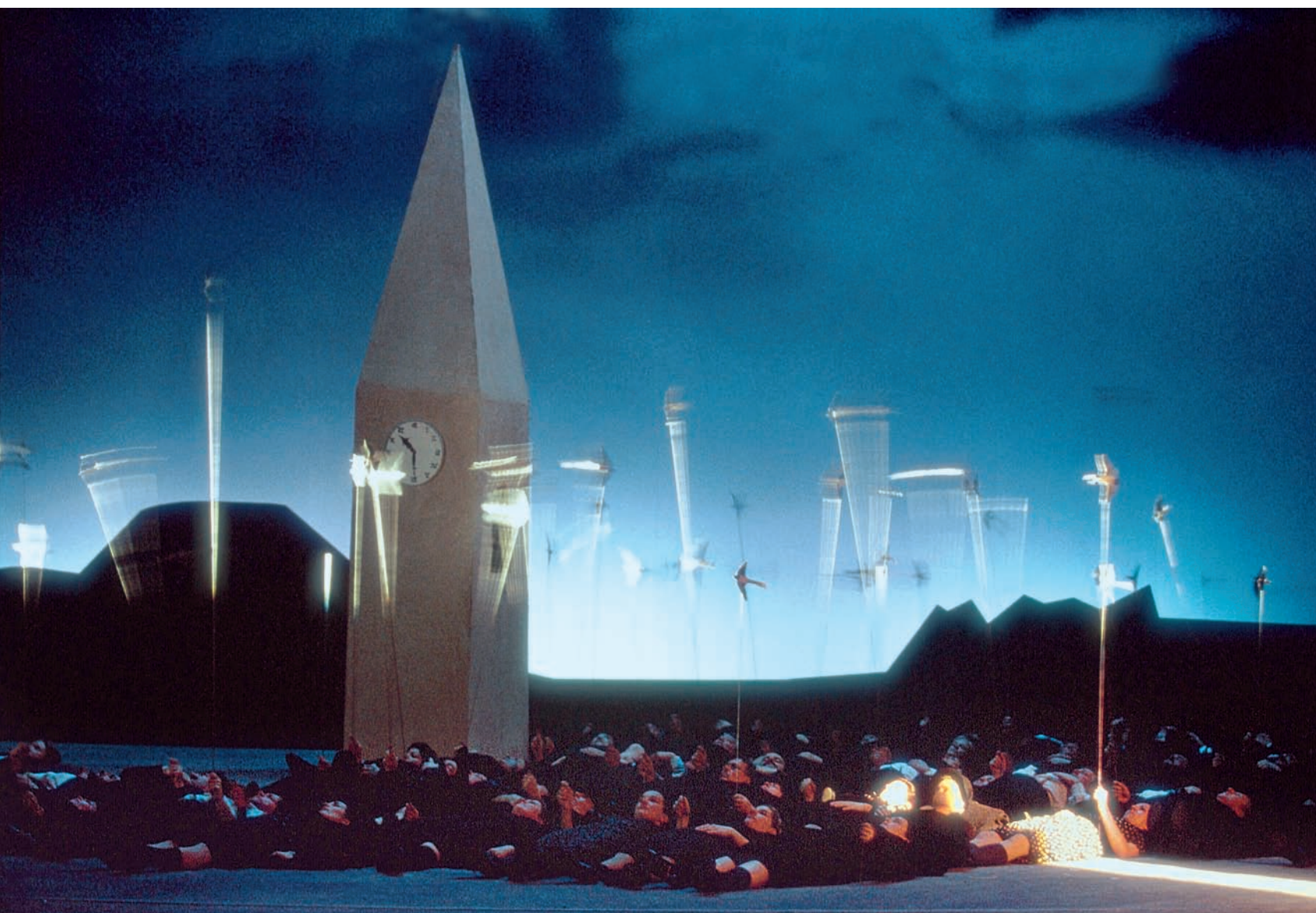
Das weltweit hohe Ansehen der Universität macht es den bodenständigen Schwaben leicht, bei erstklassigen Studienbedingungen im Lande zu bleiben. Spezielle, nur in Stuttgart angebotene Studiengänge locken aber auch Studienbewerber aus aller Welt an. Die weite Anreise macht sich unter anderem durch ausgesprochen kurze Wege zwischen Studierenden und ihren Lehrern bezahlt. Wer seinen „Prof“ etwas fragen will, muss keine langen Wege oder Wartezeiten in Kauf nehmen. Hochmodern ist auch ein automatisiertes System zur Evaluation der Lehrveranstaltungen, das den Studierenden Gelegenheit gibt, ihre Lehrer kritisch zu bewerten und das universitäre Qualitätsbewusstsein wach zu halten. Selbstbewusst und von Seiten der Universität akzeptiert, wirken auch die studentischen Fachschaften engagiert und kritisch auf das akademische Leben ein.

Wie der Einstieg ins Studium gelingt, hängt nicht zuletzt von einer angemessenen Unterkunft ab. Wer sich frühzeitig um einen Platz im Wohnheim oder etwas Passendes auf dem

freien Wohnungsmarkt kümmert, darin stimmen alle Erfahrungsberichte überein, kommt in Stuttgart unter – und beginnt sich wohl zu fühlen. Sprache und Wesensart der Schwaben sind für „Reigschmeckte“ manchmal gewöhnungsbedürftig, aber wer hinter schwäbischem Understatement die kulturelle und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Stadt entdeckt, schätzt Galerien, Konzerte, Theater – und die Möglichkeit, hier einen attraktiven Arbeitsplatz zu finden. Manche und mancher freundet sich schon während des Studiums mit dem Gedanken an, endgültig in der Landeshauptstadt zu bleiben.

Für die Bereitschaft, sich für diesen Beitrag befragen zu lassen, dankt der Verfasser: Raed Abofol, Christian Altenhofen, Sonja Amend, Martin Baier, Sybile Bayiha, Benjamin Dierig, Norbert Fabritius, Lars Frenzel, Lutz Frieß, Gunnar Grün, Philipp Hetz, Stojanka Ivanova, Steffen Key, Sascha Koch, Bernhard Kümmerle, Manuel Stary, Helene Rädler, Vanessa Rebmann, Anika Reimann und Yvonne Reinhard.

Stuttgarts Oper
Ob die Fachkritik das Opernhaus des Jahres, den besten Chor oder das beste Orchester wählt, mehr Preise als Stuttgart hat in den zurückliegenden Jahren kein deutsches Musiktheater erringen können.



Formenvielfalt auf dem Campus

Die Bauten der Universität

KARLHEINZ FUCHS

Als Keimzelle der Stuttgarter Universität gilt die Untere Königstraße und dort das Haus Nr. 12, der „Offizierspavillon“, ein nobles Stadtpalais, 1807 erbaut vom ehemaligen Hohen Carlsschüler und königlichen Hofarchitekten Nikolaus Friedrich von Thouret. 1819 überließ König Wilhelm I. das Offizierswohnheim den

Gebrüdern Boisserée, die dort ihre „Altdeutschen“ ausstellten, niederdeutsche und holländische Meister aus Spätgotik und Renaissance, die in Stuttgart nicht gefielen und deshalb 1827 nach München kamen, wo sie noch immer den Grundstock der „Alten Pinakothek“ bilden.

schäftigen. Als sich nach dem Ersten Weltkrieg mit 2800 Studierenden ihre Zahl gegenüber dem Vorkriegsstand gar verdreifacht hatte, wird zum ersten Mal die Verlagerung der gesamten Hochschule diskutiert. Paul Bonatz, damals „Architekturpapst“ an der TH, favorisiert 1931 den Degerlocher Wald. Eine Idee, von der am Ende nur das ehemalige Unistadion auf der Waldau übrig blieb.

1945, bei Kriegsende, waren 70 Prozent der Bausubstanz zerstört, 15 von 50 Gebäuden total abgegangen, die Hochschule in ihrer Existenz bedroht. Die Studenten hatten wie in einer Art Numerus-clausus-Bedingung Aufbaudienste zu leisten, etwa bei der Herstellung von Baumaterial. Otto Borst, ehemals Landeshistoriker an der Stuttgarter Universität und Chronist ihres hundertfünfzigjährigen Bestehens: „Aus Studenten sind Bautrupps geworden, Maurer, Zimmerleute, Klempner, Maler.“ Trotz aller Schwierigkeiten hatte Richard Döcker, seit 1947 an der TH Professor für Städtebau, den zunächst plausiblen Plan, die Hochschule in der Innenstadt wiederzuerrichten. Er wollte vom Stadtgarten als Zentrum über die nähere Umgebung Schelling-, Hofgarten und Seidenstraße bis zur Wiederhold- und Azenbergstraße einen verbundenen Hochschulkomplex in einem durchgrünten Stadtraum schaffen. Davon ist wenig mehr übrig geblieben als die Bebauung am Stadtgarten.

Von den Anfängen zur Stuttgarter Schule

Erste Architekturlehrer: Egle, Leins, Tritschler

Das „Kunsthaus“ in der Königstraße 12 stand leer und bot Raum für eine „Kunst- und Gewerbeschule“, die am 22. Oktober 1829 ihre Pforten für erste Eleven öffnete. Aus der Gewerbeschule wurde 1840 die „Polytechnische Schule“. Sie blieb bis 1864 in der Königstraße. Ihr erster Bau im heutigen Stadtgartengelände stammte erwartungsgemäß von einem Absolventen der Bauabteilung: Josef von Egle (1818–1899) hat an der Alleestraße beim

„Botanischen Garten“ zwischen 1860 und 1864 einen höchst repräsentativen Bau im Stil der italienischen Renaissance erstellt. 1853 war Egle am Polytechnikum „Architektur-Hauptlehrer“ für Bauentwürfe geworden. Weitere Gebäude in Stuttgart sind seine neogotische Marienkirche bei der Paulinenbrücke und die Villa Knosp in der Rotebühlstraße. Nach Josef von Egle und Christian Leins (Königsbau) war der Dritte unter den großen Architekturlehrern am Polytechnikum Alexander Tritschler (Hauptpost). 1865 baut er die Kirche im Alten Schloss („Schlosskirche“) nach Art der englischen Gotik um und zehn Jahre später betraut man ihn zum fünfzigjährigen Bestehen des Polytechnikums mit der Erweiterung des Egle-Palazzo zur Seestraße hin. Heute ein letzter bauhistorischer Rest der Stuttgarter Universität.

Dauerthema: Platznot und Auslagerung

Die Anerkennung des Polytechnikums als „Königliche Technische Hochschule“ (TH) geschah am 25. Februar 1890. Hernach wird noch einmal so kräftig gebaut, dass Platznot im Gebiet des heutigen Stadtgartens entsteht und man erwägt, die TH teilweise nach Ludwigsburg auszulagern: Das Thema Verlegung sollte die Universität von nun an siebzig Jahre be-

Kriegsschäden und Neuplanung

Der „Urrort“ des innerstädtischen Campus, vom früheren Schüler, nachmaligen Lehrer und Direktor der Bauabteilung, dem königlich württembergischen Hofbaudirektor und Stuttgarter Ehrenbürger Josef von Egle erbaut und am 29. September 1864 eingeweiht, war ja ein palazzoartiges Gebäude: Mittelrisalit mit Tympanon und als kleine Krone eine weithin erkennbare, wahrzeichenhafte, schlanke Kuppel. Links und rechts Seitenrisalite und ein hoher Erdgeschossbereich für die Vorlesungssäle. Dieser Bau stand in der Alleestraße 33 an der Ecke zur Seestraße, in die Tritschler zwischen

Von allen historischen Bauten des ehemaligen Polytechnikums und der daraus hervorgegangenen TH hat nur Alexander Tritschlers Erweiterungstrakt aus den Jahren 1875 bis 1879 die Zeitläufte überstanden.





Studieren in Stuttgart



Die Geschichte der Universität



Forschung und Lehre



Menschen, Institutionen, Ziele

1875 und 1879 den von ihm und Leins geplanten Erweiterungsbau setzte. Beide „Wissenschaftspaläste“ haben gleichermaßen Kriegsschäden abbekommen, aber es wurde nur der so genannte Tritschlerbau wiedererstellt. Das Stuttgart-Handbuch von 1985: „Die besser erhaltene Ruine des älteren Bauflügels von Egle beseitigte man restlos und errichtete an dieser Stelle das südliche der beiden Kollegienhochhäuser.“

Scharfsinnig konstruierte Hochhäuser

Für das Kollegiengebäude 1 (K1), in Verbindung mit dem Zwillingbau K2 Sinnbild der „neuen“ Technischen Hochschule, kam nach damaliger Auffassung nur ein Hochhaus in Frage. Ein entsprechender Plan der drei Hochschulprofessoren Rolf Gutbier, Curt Siegle und Günter Wilhelm für ein 55 Meter hohes Gebäude wurde von 1956 bis 1960 realisiert. Die TH rühmt es 1961 in einer Selbstdarstellung: „Das neue Haus ist zugleich einer der wichtigsten Bausteine in dem langsam zusammenwachsen-

den Gebilde des Stuttgarter Hochschulviertels.“ Und im Blick auf das gerade entstehende und 1963 fertig gestellte K2 wird prognostiziert: „Zwischen beiden Hochhäusern liegt nun ... ein Forum, ein umschlossener Hof, der lebendig wird durch die Fußgänger des Stadtgartens und durch das Kommen und Gehen zwischen beiden Hochhäusern.“

Die konstruktive Überraschung bei diesen beiden Hochhäusern ist der „3:2-Trick“: 10 Geschosse auf der Nord- und 15 auf der Südseite. Durch diese Verschiebung ergibt sich ein Gewinn von 2000 Quadratmetern Nutzfläche, ohne zusätzliche Aufstockung! Dem „Trick“ liegt die Überlegung zugrunde, dass Übungs- und Hörsäle höher sein müssen als die kleineren Räume der Lehrstühle und Institute. „Deshalb“, so die TH-Schrift, „entsprechen in dem neuen Haus zwei Geschosse mit Übungssälen von je 3,80 m Höhe nach Norden auf der Gegenseite

In den frühen Sechzigerjahren entstand das nördliche Kollegiengebäude „K2“, nach damaliger Auffassung zusammen mit dem südlichen Pendant ein Sinnbild der „neuen“ Hochschule.

drei Lehrstuhlgeschossen von je 2,50 m lichter Raumhöhe nach Süden ... Das ganze Haus ist schließlich eine fünffache Addition dieser Geschossgruppen: Zehn Geschosse auf der Nordseite entsprechen fünfzehn ... auf der Südseite.“

Der Zwillingbau (K2), einst der Fakultät für Maschinenwesen vorbehalten, birgt heute die Sozial- und Geisteswissenschaften, denen es die „Technische Hochschule“ zu verdanken hat, dass sie 1967 eine „Universität“ wurde. Etwa gleichzeitig mit den Kollegiengebäuden entstehen zwischen 1960 und 1963 die Institute für Fertigungstechnik. Der vom damaligen Hochschulbauamt konzipierte Komplex bietet mit seiner „zackigen“ Fassadenfront zur Hegelstraße hin und der sheddachartigen Dachhaut eigentlich den lebendigsten aller Neubauten damals auf dem Campus. Irgendwo auch eine gelungene architektonische Anspielung auf die

Die berühmte Zickzacklinie der Fertigungsinstitute bildet einen lebendigen Akzent im Stadtbild.

An Alexander Tritschlers Erweiterungsbau im Stil der Renaissance erinnert diese Fassadenfigur im Stadtgarten. Heute beherbergt das Gebäude die Zentrale Verwaltung der Universität.



vielen Maschinenbaufabriken im Württembergischen. Über diesem zweistöckigen Komplex erscheint ein viergeschossiger Büroturm, von dessen Grazie man den Kollegien-Zwillingen gern etwas abgeben möchte.

Stuttgarts erstes Wohnhochhaus

Der restliche Teil des innerstädtischen Campus – Studentenwohnheim, Mensa und Bibliothek – hängt ganz wesentlich mit dem Namen des New Yorker Deutsch-Amerikaners Max Kade zusammen, der in seinem Geleitwort zum Band über die wiedererstandene TH-Bibliothek 1962 zu bedenken gibt, dass das Land Baden-Württemberg eine „Wiege begabter Erfinder“ sei, die dem „deutschen Vaterland und der Welt Denker und Dichter, Verkünder der Freiheit und Menschenrechte geschenkt“ habe. Impuls genug für das Wiedererstehen der Technischen Hochschule. Architekt des 1952/53 entstandenen Max-Kade-Heims, Stuttgarts erstem Wohn-Hochhaus, war Wilhelm Tiedje, Schüler und Mitarbeiter Paul Schmitthenners, einem vormals weithin bekannten TH-Architekturprofessor. Bemerkenswert an diesem sechzehngeschossigen Gebäude für etwa 160 Studierende ist die Schüttbetonweise, bei der

aufgrund von Kriegstrümmerverwertungen vor allem Ziegelsplitt verwendet wurde.

Von Tiedje stammt auch die Mensa (1954–1956), über die der Stuttgarter Architekturführer von Wörner und Lupfer befindet, sein flach gelagerter Kubus stünde in „spannungsvollem Kontrast zum Hochhaus“.

Haus der Bücher im Dienst der Forschung

Die Universitätsbibliothek in der Holzgartenstraße 16 ist eine Arbeit des TH-Professors für Gebäudekunde und Entwerfen, Hans Volkart, von dem auch das Kleine Haus der Württembergischen Staatstheater stammt. Als Volkarts Universitätsbibliothek 1961 eröffnet wurde, war die Begeisterung allgemein. Der wortkundige damalige Kultusminister Gerhard Storz sprach in seiner Eröffnungsrede von einem „ebenso stattlichen wie anmutigen Neubau“ und die „Stuttgarter Zeitung“ jubilierte: „Dies ist der durchdachteste, der schlüssigste Bau einer Bücherei, den wir vorläufig in der Bundesrepublik haben.“

Seit den frühen Zwanzigerjahren, seit der berühmten Tübinger Universitätsbibliothek des TH-Architekturlehrers Paul Bonatz, war in Deutschland keine nennenswerte Bibliothek mehr entstanden. Die Orientierung für seine Pioniertat bezog Volkart deshalb aus Amerika, aus der „open-shelf“-Bibliothek, in der man als Benutzer unmittelbaren Zutritt zum Buch hat. Seine bis heute für jeden Forschenden leicht und schnell zugängliche Bibliothek war für 650 000 Bände konzipiert: „Dieses Haus will dem Studierenden helfen, den Weg zum Buch zu finden, und die Bücher sind zu einem großen Teil so aufgestellt, dass man sagen kann, das Buch kommt ihm auf diesem Wege sichtbar und greifbar entgegen. Diesem ernsten Zweck dient unser Bau.“ Architektonisch orientiert an den Pavillonbauten des deutsch-amerikanischen Architekten Mies van der Rohe, gilt diese Bibliothek als eine der stilistisch gelungensten Arbeiten Volkarts.

Ein Provisorium von Dauer

Zu Mies van der Rohe gibt es auch beim Hörsaalprovisorium am Stadtgarten Analogien. Dieser Geniestreich gelang dem ehemaligen



Den Gedanken, unmittelbaren Zugriff auf das Buch zu gewähren, hat Hans Volkart mit seiner auch stilistisch geglückten Universitätsbibliothek von 1958 umgesetzt.



Dank deutschem Perfektionismus und der List seines Architekten ist das 1962 entstandene Hörsaalprovisorium auf Dauer in den Baubestand des innerstädtischen Campus übergegangen.

Mitarbeiter am Universitätsbauamt Friedrich Wagner 1962, also fast gleichzeitig mit der Universitätsbibliothek. Wagner war gerade aus Amerika zurückgekehrt – nach drei Jahren Mitarbeit im Büro Mies van der Rohes! Den Glücksfall, dass auch dieses Provisorium überdauert hat, erklärt Klaus Schmiedek, der

Oasen der Kreativität

Abstand vom Alltag hilft, um Ideen und Perspektiven zu entwickeln. Mit Tagungs- und Begegnungszentren in landschaftlich reizvoller Lage trägt die Universität dem Rechnung. Nahe beim Vaihinger Campus liegt die umgebaute Villa Eulenhof des Raketenforschers Eugen Sänger, hier ist das Internationale Begegnungszentrum untergebracht. Es bietet drei modern ausgestattete Arbeitsräume für bis zu 60 Personen und einen großen Garten. Wesentlich weiter entfernt, in 1400 Metern Höhe, liegt das Söllerhaus über dem Kleinwalsertal, das je nach Jahreszeit Abwechslung bei Wanderungen oder Wintersport bietet. Zwei- und Dreibettzimmer sowie angenehm helle Seminarräume für bis zu 44 Gäste stehen bereit. Den Universitäten Karlsruhe, Tübingen und Stuttgart gemeinsam gehört das Waldhotel Zollernblick bei Freudenstadt, ein rund 100 Jahre altes Schwarzwaldhaus, das die gemeinsame Forschung der drei Hochschulen fördern soll. Dieses größte Tagungszentrum bietet 70 Betten und drei Seminarräume für 40, 100 und 140 Personen.

heutige Leiter des Universitätsbauamtes, mit „deutschem Perfektionismus“. Denn: „Im Baurecht gibt es für beschränkte Nutzungszeit keine Ausnahmen von den Vorschriften für Sicher-

heit, Standfestigkeit und Brandschutz. Der Planer ging deshalb schon damals davon aus, dass der Bau, wenn die Hörsäle ausgedient hätten, weiter verwendbar sein sollte.“

Aufbruch in den Pfaffenwald

Bereits Mitte der Fünfzigerjahre sollte die Universität in den Vaihinger Pfaffenwald ausweichen. Aber es fiel den TH-Planern keinesfalls leicht, die Stadt zu verlassen, was allein daran deutlich wird, dass man bis 1960 nach Lösungen suchte, die Hochschule schwerpunktmäßig doch noch im Stadtbereich ausbauen zu können. Noch 1962 legte Rolf Gutbier seine Planungsstudie für eine geschlossene Ausbauplanung im Stadtgarten und weiter nach Norden in den Azenbergbereich vor, wohin sich die TH ja schon in den Zwanzigerjahren erweitert hatte. Jedoch konnte – eine direkte Verbindung vom Stadtgarten zum Azenberg war damals bereits verbaut – ein geschlossener Campus nicht mehr erreicht werden. Die Vaihinger Pläne wurden in den späteren Sechzigerjahren dahingehend modifiziert, dass die TH komplett nach Vaihingen verlegt werden sollte, bis auf die Institute am Stadtgarten. Im Pfaffenwald entstanden zuerst – neben der Forschungs- und Materialprüfungsanstalt (FMPA) – drei Luftfahrtinstitute. So zwischen 1957 und 1960 das Institut für Aero- und Gasdynamik (IAG). Dieser „Gründerzeitbau der Pfaffenwaldetappe“ ist eine Arbeit Günter Wilhelms, damals auch mit dem K1 befasst. Vom Institutsgebäude selber ist eine 85 Meter lange Versuchshalle abgesetzt mit vorgelagertem Werkstattgebäude.

Dominierender Komplex in Beton

Dominiert wird dieser Pfaffenwald wohl für immer vom „Naturwissenschaftlichen Zentrum (NWZ)“, dem ersten großen Bauvorhaben nach dem Verlegungsbeschluss. Ursprünglich waren drei Komplexe geplant, später musste man aufgrund der ersten Ölkrise das Projekt auf zwei Hochhäuser „verschlanken“. Ein vergleichbares Vorhaben gab es seinerzeit

nur an der 1963 projektierten Ruhruniversität Bochum. Ein Betongewitter von 13 Hochhaus-scheiben! Dagegen wirkt Stuttgarts zwischen 1968 und 1974 entstandenes NWZ bei aller Dominanz wie eine Miniatur.

Mit dem NWZ vollzieht sich eine Umstrukturierung: weg von angloamerikanischen oder auch skandinavischen Vorbildern und hin zur neuen Herausforderung einer Massenuniversität für 20000 Studierende. Der Gebäudekomplex hat sich mit seiner Hauptnutzfläche von 52000 Quadratmetern durchaus bewährt. Allerdings, und dies gilt auch für viele andere Bauten auf dem städtischen Campus: Der Beton, bevorzugter Baustoff der Sechziger- und Siebzigerjahre, erfreut sich nicht mehr der einstigen Beliebtheit. Trotzdem sind die Kolosse des NWZ zum Wahrzeichen der Universität in Vaihingen geworden – so wie das Zwillingsspaar der Kollegiengebäude den Campus am Stadtgarten markiert.

Umschwung zu fantasiereicheren Formen

Vielleicht betrachtet man den Pfaffenwald-Campus eines Tages auch als Architekturpark. Aber erst einmal wächst die Universität hier oben in eine Parklandschaft hinein.



Wo es um die konstruktiv notwendige Aussteifung geht, dominiert in den Kollegiengebäuden Beton.

Schon jetzt fällt der Umschwung von den monströsen Betonrastern am NWZ aus den frühen Siebzigerjahren hin zu den immer freieren und fantasiereicheren Formen der Achtziger- und Neunzigerjahre auf. An der Weiche zu einer neueren Architekturauffassung steht bereits das „Studentenwohnheim Pfaffenhof“ (1966–1972) des Berner Architekturbüros „Atelier 5“, von dem auch die Mensa (1970–1976) stammt, der wiederum ein eher elastisches Raster zugrunde liegt: „Ausgehend von den Abmessungen eines Esstisches mit je fünf Sitzplätzen an einer Seite wird ein Betonskelett konstruiert (Achismaß 3,20 × 3,20 m), das auf verschiedenen Ebenen, vom großen Esssaal mit 1200 Sitzplätzen, über ein Restaurant und eine Cafeteria mit je 400–500 Plätzen, auch Club- und Aufenthaltsräume in sich aufnimmt... Das Erstaunliche an diesem äußerst einfachen und grundsätzlichen Konzept ist die Tatsache, dass die

Der Campus im Vaihinger Pfaffenwald vom Turm des Universitätsbauamtes aus gesehen.



enge Stützenstruktur tatsächlich zu einem raumbildenden Element wird, das den großen Esssaal, aber auch alle übrigen Bereiche des Hauses, in kleinmaßstäbliche ‚bewohnbare‘ Einheiten aufzuteilen vermag, ohne diese voneinander abzugrenzen.“

In den Achtzigerjahren entstanden im Pfaffenwald vor allem Gebäude für Hightech Entwicklungs- und Forschungsvorhaben, am spektakulärsten dabei das HYSOLAR Forschungs- und Institutsgebäude des weithin bekannten Stutt-

garter Architekturbüros Behnisch+Partner. HYSOLAR ist der Name für ein deutsch-saudi-arabisches Gemeinschaftsprojekt (=HYdrogen from SOLAR energy) zur Erzeugung und Nutzung solaren Wasserstoffs. Eine genialisch konzipierte Collage und eine mit einem Mal gänzlich „entschwerte“ Architektur. Es ist so weit: Mit Behnischs HYSOLAR-Institut beginnt der Dekonstruktivismus auch in der bisher vor allem dem rechten Winkel huldigenden „Architekturstadt“ Stuttgart.

Schwereelosigkeit in Variationen

Ebenfalls ein Zeugnis für die architektonisch so bewegten Achtzigerjahre sind die zwischen 1986 und 1989 entstandenen Hochschulsportanlagen Dieter Fallers am Westrand des Campus, ein Komplex aus Institut, Halle und Freisportflächen. Alles, so Schmiedek, „scheint leicht hingestellt und empfängt den Besucher mit heiterer Freundlichkeit ... Hier macht sich alles flach und leicht. Kein massiges Volumen dominiert, auskragende Dächer lassen die Wände zurücktreten, die – wo immer möglich – gläserne

Flächen sind, Durchblick gewährend, Tagesheligkeit im Inneren erzeugend. Schlanke Stahlprofile, weiß gestrichen, frei vor der Fassade stehend, ihnen vorgelagert filigraner Sonnenschutz. Überall Variationen desselben Themas: Schwereelosigkeit. Das Haus ist Botschaft seines Zwecks: Erweckung heiterer Empfindungen beim Übertreten seiner Schwelle. Nirgends wird man einnehmender empfangen!“

Von 1990–1993 entsteht das Forschungszentrum für Bioverfahrenstechnik (FBS), ein „nobles Gebäude“ des Münchener Architekturbüros Ackermann und Partner. „Für die Entwurfsplanung war das beachtliche Bauvolumen von rund 90 000 Kubikmetern umbauten Raumes für das Grundstück und für die Einfügung in die Bebauung eine schwierige, aber interessante Aufgabe,“ resümiert Ackermann (auch er Lehrer an der Architektur fakultät in Stuttgart), der, und auch da wird die stilistische Distanz zum NWZ deutlich, als Credo nennt, das Ziel sei gewesen, „die sichtbare Baumasse möglichst gering zu halten ...“ Ein komplizierter Bau, ein strenger, ja spröder Bau. Ein Bau, nicht für den schnellen ersten Blick, nicht spektakulär, dafür einfach, klar und solide, von den Nutzern mit großer Zustimmung angenommen. Ein Bau, der vielleicht seine architektonischen Qualitäten aus längeren Zeitabschnitten beziehen kann.

Mit dem HYSOLAR-Forschungsinstitut des Architekturbüros Behnisch & Partner erreichte der Dekonstruktivismus auch Stuttgart.



Unübersehbare Dominanten auf dem Pfaffenwaldgelände: die von 1968 bis 1974 erbauten Zwillinge des Naturwissenschaftlichen Zentrums.

Mit dem Hugo-Häring-Preis ausgezeichnet, gilt das FBS als eines der besten Gebäude auf dem Campus.

Innen liegende Außenräume

Ein noch jüngerer Haus ist der 1996 entstandene und 1997 als „einer der beispielhaften Bauten Stuttgarts“ ausgezeichnete zweite Abschnitt der elektrotechnischen Institute, das ETI 2. Die Architekturzeitschrift „Baumeister“ rühmt im November 1996, schon vor der offiziellen Übergabe, erst einmal die Lichtführung: „Der Umgang mit Licht, das Lenken, Brechen, Filtern und Reflektieren zeugt von einer unerwarteten Experimentierfreude und einem Refinement, das sich offenbart, wenn man versucht, sich die helle Freundlichkeit der Räume zu erklären.“

Die Reihe der vom Bauamt geplanten Neubauten wird fortgesetzt mit immer „gläsernerer“ Architektur – zu nennen wären dabei etwa die Institute der Fertigungstechnik. Der bisher letzte „markante Bau“ ist die neue Informatik. Hier ist man gegenüber früheren Institutsbauten neue Wege gegangen und hat einen großen Komplex geschaffen mit „innen liegenden Außenräumen“; das Atrium als Studio! Man braucht nicht vors Haus zu gehen, sondern kann im Haus an die frische Luft.

Wenn sich schon keine Urbanität erzwingen lässt dort oben, ist doch das Bemühen allent-





Von den Nutzern zustimmend angenommen: das Forschungszentrum für Bioverfahrenstechnik auf dem Vaihinger Campus. Die Architekten waren bestrebt, die sichtbare Baumasse möglichst gering zu halten.

halben spürbar, dem Campus den Charakter einer gepflegten Anlage zu geben. Schmiedek gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, „dass Architektur allein, und wäre sie noch so gut, keine Urbanität erzeugt, ist den Planern des Universitätsbauamts aus immer wiederholter Kritik gut bekannt. Aber eine Wissenschaftsstadt, wie die Hochschule im Pfaffenwald, ist etwas anderes als eine Universität im Gefüge alter Städte, wie Heidelberg und Tübingen.“ Große Hoffnungen setzt man allerdings auf das

Als Versuchspavillon für die EXPO 1967 in Montreal hat Frei Otto 1967/68 das Institut für leichte Flächentragwerke entwickelt. Es diente unter anderem dem Münchner Olympiadaach als Vorbild. Heute trägt es den Namen Institut für Leichtbau, Entwerfen und Konstruieren (ILEK).



Kunst im Bau: Innensicht auf eine virtuelle Briefkastenanlage mit Postkartenansichten des Elektrotechnischen Instituts.

„Internationale Zentrum“, das im Frühherbst 2003 Richtfest hatte. Nach einem Bericht der „Stuttgarter Zeitung“ vom 30. September 2003 ist es als „zentraler Anlaufpunkt“ für die 5500 ausländischen Studenten gedacht. Universitätsrektor Dieter Fritsch sieht es bereits als Begegnungsstätte „für alle“. Wie gründlich die gegenwärtige Generation Beton als einen auch optisch überwiegenden Werkstoff satt hat, ging bei diesem Richtfest aus den Worten des Architekten Key van Scholley hervor: Es werde „kaum Betonwände“ geben, stattdessen transparente Gestaltungen „mit Glas“. Dennoch: Der Campus als „öde Betonwüste“? Gegen derart blindwütige Verrisse zieht Schmiedek naturgemäß zu Felde: Der Name „Pfaffenwald“ sei immer noch zutreffende



Beschreibung – ein Stadtteil im und am Wald. Kilometerweit erstreckte er sich nach Westen, Norden, Osten. Und von der Mensa sei man nach wenigen Schritten im Naturschutzgebiet eines weiten Wiesentales.

Urform des Zeltdachs

Wo sich schon keine Urbanität erzwingen lässt, soll der Campus wenigstens den Charakter einer gepflegten Anlage erhalten. Und wenn schon nicht „buntes Menschenleben“, dann, so Schmiedeks Credo, wenigstens ein ansehnlicher Architekturcampus. Da hat Vaihingen, wie dargelegt, jetzt schon viel zu bieten – vor allem auch noch den Zeltbau Frei Ottos, bekannt geworden unter dem Namen „Institut für Leichte Flächentragwerke“, ein mit schwarzem Eternit gedecktes Zeltdach, das einen von Glaswänden im Erdgeschoss arrondierten Arbeitsbereich gewissermaßen behütet. 1967/68 entstanden als Zeichen eines langsam beginnenden architektonischen Umbruchs, demonstriert es die Konstruktions-Urform des Münchener Olympiazeltdachs oder auch der Mannheimer Multihalle. Dieses kleine Stück „andere“ Architektur, mittlerweile ja eine Stuttgarter Ikone, war lange Zeit Pilgerziel für alle, die einfach nicht glauben mochten, der rechte Winkel, scharfkantig in Beton ausgeführt, sei zwangsläufig die Ultima Ratio der neuen Architektur.

Von der Leichtigkeit der Bewegung: Nirgends auf dem Campus wird man freundlicher in Empfang genommen als von den Gebäuden des Hochschulsports.

„Solide Grundlage für die technische Bildung“ Die Geschichte der Universität Stuttgart

NORBERT BECKER

Am 26. Oktober 1829 begann in der gerade gegründeten „Königlichen Real- und Gewerbeschule“ in Stuttgart der Unterricht. Dieses Gründungsjahr ist der Anlass, das 175-jährige Bestehen der Universität Stuttgart im Jahr 2004 zu feiern. Denn diese Gewerbeschule entwickelte sich im 19. Jahrhundert im Zuge der staatlichen Gewerbeförderung und der Industrialisierung Deutschlands und seines im Südwesten gelegenen Königreichs Württemberg zur Technischen Hochschule und zu unserer heutigen Universität Stuttgart. Die Anfänge waren klein. Im ersten Jahr begannen 57 Schüler in zwei Klassen mit ihren Studien. Das erste Schulgebäude war ein Pro-

visorium: Der frühere Offizierspavillon in der Stuttgarter Königstraße.

Über handwerkliche Kenntnisse hinaus, doch mit Bezug zur Praxis

Man mag darüber schmunzeln, dass noch wenige Jahre zuvor die romantisch-konservativen Verfechter eines württembergischen Agrarstaats die mit der Industrialisierung verbundene Massenarmut und den aus ihr resultierenden „Aufruhr“ fürchteten und eine „Erziehung zur Industrie“, wie sie später als Schlagwort in aller Munde war, für unnötig erachteten. Aber sie behielten letztlich Recht, waren es doch auch Industriearbeiter, die fast 90 Jahre spä-

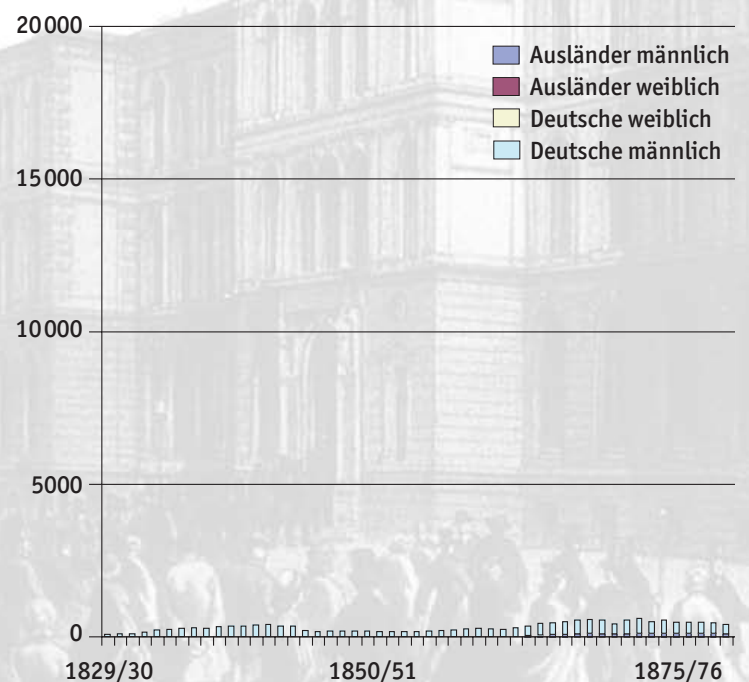
ter die Monarchen in Deutschland zur Abdankung zwangen. Naturwissenschaft und Technik hatten inzwischen die Welt verändert. Sie tun dies bis zum heutigen Tag. Grund genug, einen Blick zurück zu werfen auf die Geschichte der Universität Stuttgart und ihre Bedeutung für die Entwicklung von Technik und Gesellschaft. Noch waren es keine jungen Erwachsenen, sondern Schüler im Alter von 13 und 14 Jahren, die eine Ausbildung in den technischen Fächern, Mechanik und Mathematik, Naturwissenschaften, Architektur, Handel und in einigen geisteswissenschaftlichen Fächern erlangten. Die Intention des Unterrichts war, bei den Schülern Fähigkeiten zu entwickeln, die weit über die Kenntnisse eines Handwerkers hinausgingen ohne jedoch den Bezug zur technischen Praxis und zu konkreten Aufgaben von Ingenieuren und Fabrikanten aus dem Auge zu verlieren. „Es soll ferner mehr auf eine recht solide Grundlage für die technische Bildung im Allgemeinen, als auf die einseitige, wenn auch vollständigere Ausbildung für einzelne Gewerbebezüge Bedacht genommen werden...“, hieß es im Gründungsdokument. Mit diesem



Professoren und Studenten der Architekturabteilung um 1873.



Festzug zur Einweihung des Neuen Hauptgebäudes der Polytechnischen Schule 1864.





Studieren in Stuttgart



Die Geschichte der Universität



Forschung und Lehre



Menschen, Institutionen, Ziele



Anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums König Wilhelms I. von Württemberg nahmen 1841 Lehrer und Schüler der Polytechnischen Schule am legendären Festzug teil.

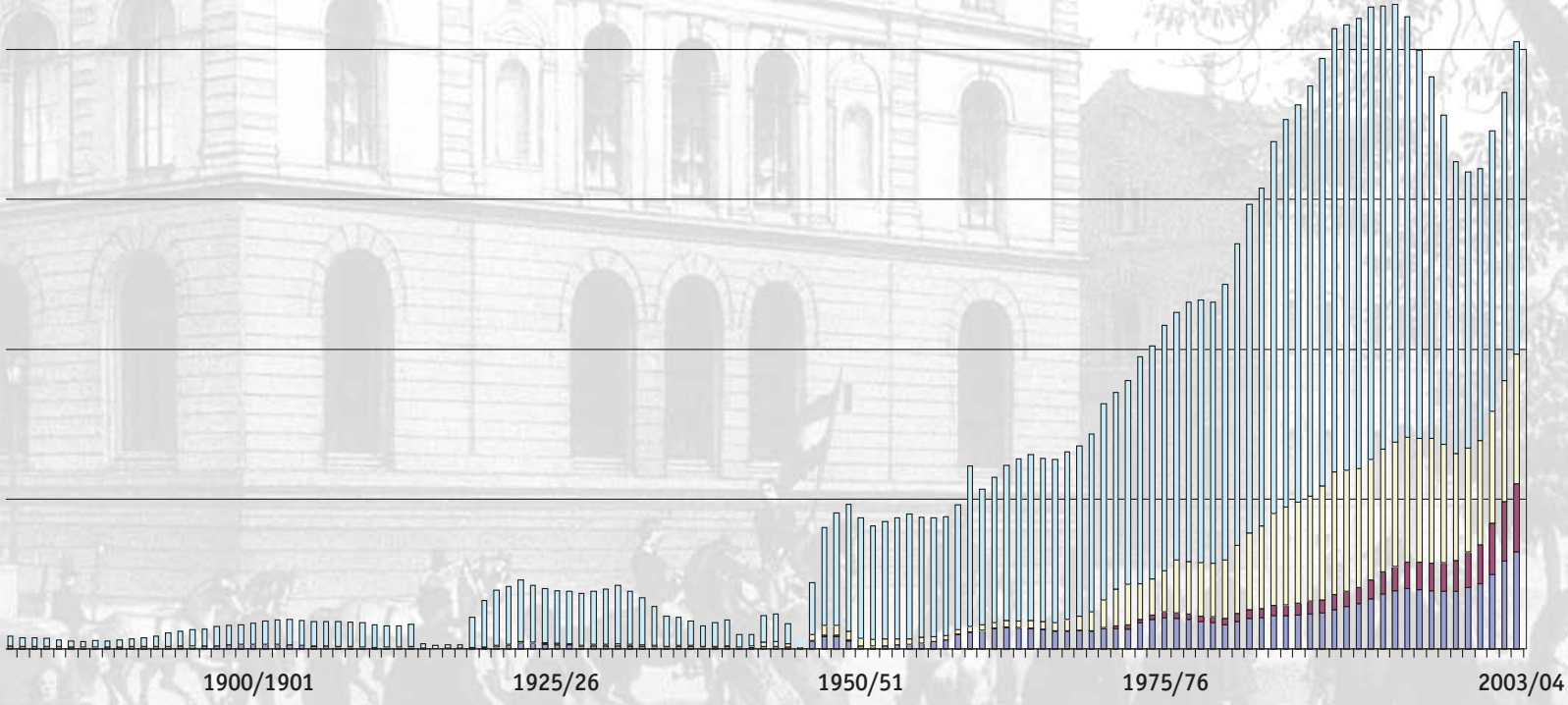
Anspruch war der Weg zu einer wissenschaftlichen Ausbildungsstätte vorgezeigt. Als Hochschule wird sie die Verbindung von Forschung und Lehre zu ihrem Prinzip machen.

Leitbild École Polytechnique

Der Beginn der höheren technischen Ausbildung in Stuttgart steht im Kontext zu zahlreichen ähnlichen Gründungen in den Nachbarländern. Nach der École Polytechnique in Paris, die, 1794 eröffnet, weithin als Leitbild der Technischen Hochschulen galt, gingen die

Der Hochschulbesuch hängt von vielen Faktoren ab: Stärke der Geburtenjahrgänge, wirtschaftliche Konjunktur bzw. Arbeitsmarktlage, politische Ereignisse, Reputation der Hochschule oder gesellschaftliche Entwicklungen wie z. B. der Bildungsboom seit der Mitte der Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts.

Gründungen ähnlicher technischer Bildungseinrichtungen in Prag (1806), Wien (1815), Berlin (1821), Karlsruhe (1825), München (1827) und Dresden (1828) der Stuttgarter Gewerbeschule voraus. Es folgten im deutschsprachigen Raum Hannover (1831), Braunschweig (1835), Darmstadt (1836) und erst spät, als sich die Gewerbeschulen zu universitätsähnlichen technischen Hochschulen wandelten, die nahe gelegene ETH Zürich (1855) und die deutschen technischen Hochschulen in Aachen (1870), Danzig (1904) und Breslau (1910). In England und den USA erfolgte die Gründungswelle technischer Hochschulen zur selben Zeit, als sich die Gewerbeschulen in Deutschland zu Hochschulen entwickelten (z. B. MIT 1861). Hier dominierten das Berufsbild aber weiterhin Ingenieure, die in der Praxis ihre Kenntnisse erworben hatten. Wie Gewerbe und Industrie voranschritten, so stand auch die Stuttgarter Schule in den nächsten Jahrzehnten nicht still: Zahlreiche Reformen und Reformvorschläge zielten darauf ab, die Ausbildung auf einzelne Berufszweige zu spezialisieren, das Niveau und die Dauer des



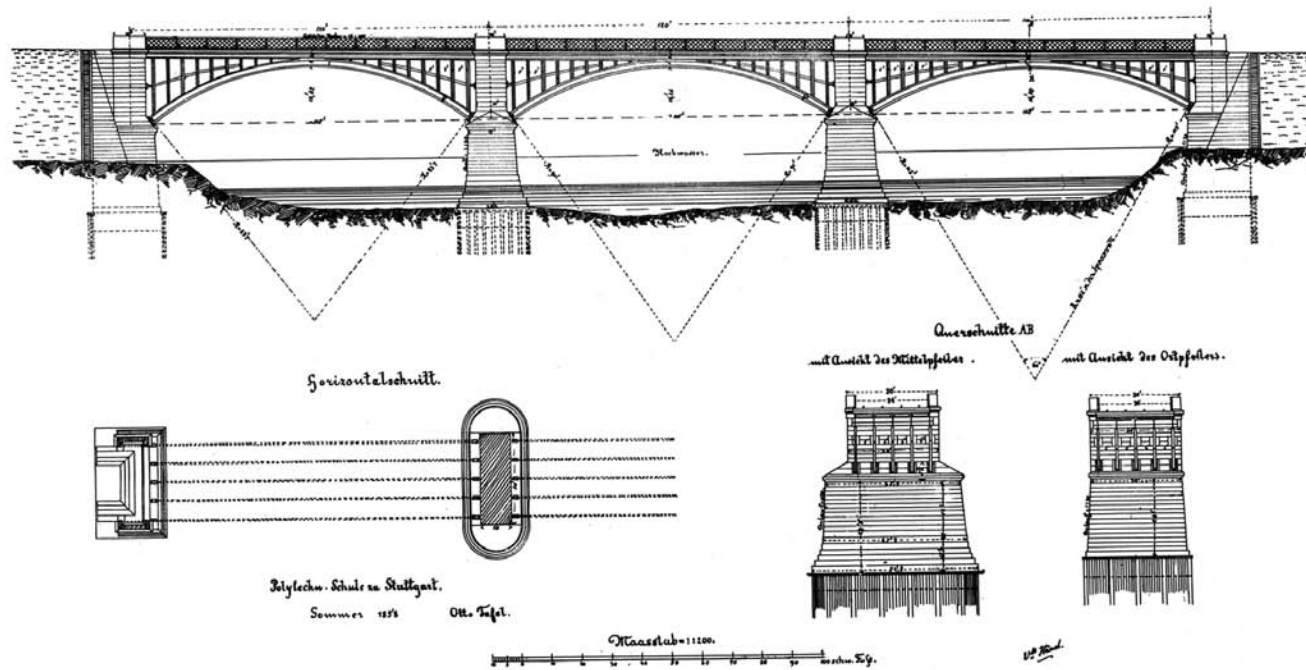
1900/1901

1925/26

1950/51

1975/76

2003/04



In der praxisorientierten Lehre fanden auch Schülerarbeiten Verwendung. Diese Konstruktionszeichnung zeigt die Eisenbahnbrücke über die Aare bei Olten, eine der ersten Bogenbrücken aus Schmiedeeisen. Ihr Erbauer, der Eisenbahnpionier Karl Etzel (1812 bis 1865) war Absolvent der Stuttgarter Gewerbeschule.

Unterrichts sowie das Eintrittsalter der Schüler zu heben. Auch die Schüler selbst hatten Teil an der Fortentwicklung der Schule, indem sie im Revolutionsjahr 1848 eine Reform verlangten, die durch Privatdozenturen und weitere Spezialisierung des Unterrichts die Schule zu einer universitätsähnlichen Einrichtung aufwerten sollte, Forderungen, die die zukünftige Entwicklung hin zur Technischen Hochschule vorwegnahmen. Es mag überraschen, ist aber in der frühen Phase fast aller technischen Hochschulen häufig, dass die wenigsten Absolventen in den neuen Industriezweigen tätig wurden. Erst mit den Fächern Chemische Technologie und Maschinenbau wurden Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen, die vornehmlich für die Tätigkeitsfelder in den neuen Industrien qualifizierten.

Leitwissenschaft Mathematik

In dieser Anfangsphase machte sich im Unterricht der Einfluss der französischen Ingenieurausbildung bemerkbar. Sie hatte die Mathematik als Leitwissenschaft und Exkursionen als Gegengewicht der Praxis etabliert. Auch der in Stuttgart verfolgte Gedanke, Infinitesimalrechnung und darstellende oder deskriptive Geometrie als Grundlage jeder technischen

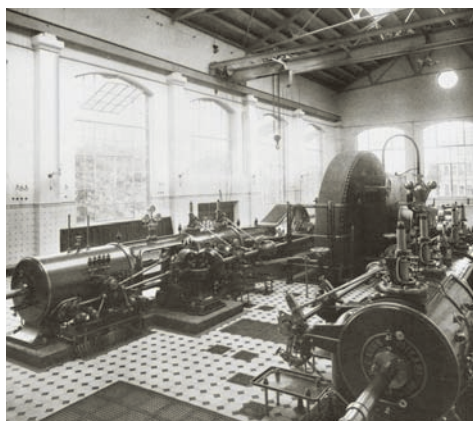
Ausbildung zu lehren, hat seinen Ursprung in der französischen Ingenieurausbildung. Im Maschinenbau orientierte man sich an der Schule des Karlsruher Professors Ferdinand Redtenbacher, die bis zur Berufung Carl von Bachs maßgebliches Vorbild für die Lehre blieb.

Der Chemiker Carl Hell (1849 bis 1926) bei einer Vorlesung im Chemischen Laboratorium in der Schellingstraße um 1901.



Auf dem Weg zur Hochschule

In den 1860er Jahren begann eine Blütezeit mit deutlichem Ausbau der Schule. Sie wurde 1876 als „technische Hochschule“ definiert und demonstrierte diesen Status auch nach außen für jedermann sichtbar in der neuen Bezeichnung „Polytechnikum“. Die württembergische Regierung hielt gegen verschiedene Widerstände an der wissenschaftlichen Ausrichtung des Unterrichts fest und finanzierte, die Förderung der Industrialisierung im Blick, neue Lehrstühle, Lehrmittel und neue Gebäude. Zwischen 1862 und 1876 stieg die Zahl der „Hauptlehrer“, wie die Professoren damals noch bezeichnet wurden, von elf auf 25. Im Jahr 1864 wurde das neue Hochschulgebäude im selbstbewussten Stil der italienischen Renaissance in der Alleenstraße (an der Stelle des heutigen Kollegiengebäudes 1) eingeweiht. Es setzte den jahrzehntelangen räumlichen Provisorien ein Ende und erhielt 1879 durch einen Flügelanbau am Stadtgarten eine Erweiterung. Die Schule wurde 1862 wie eine Universität dem Kultministerium unmittelbar unterstellt, erhielt wie diese eine Selbstver-



Ingenieurlaboratorium im Jahr 1900

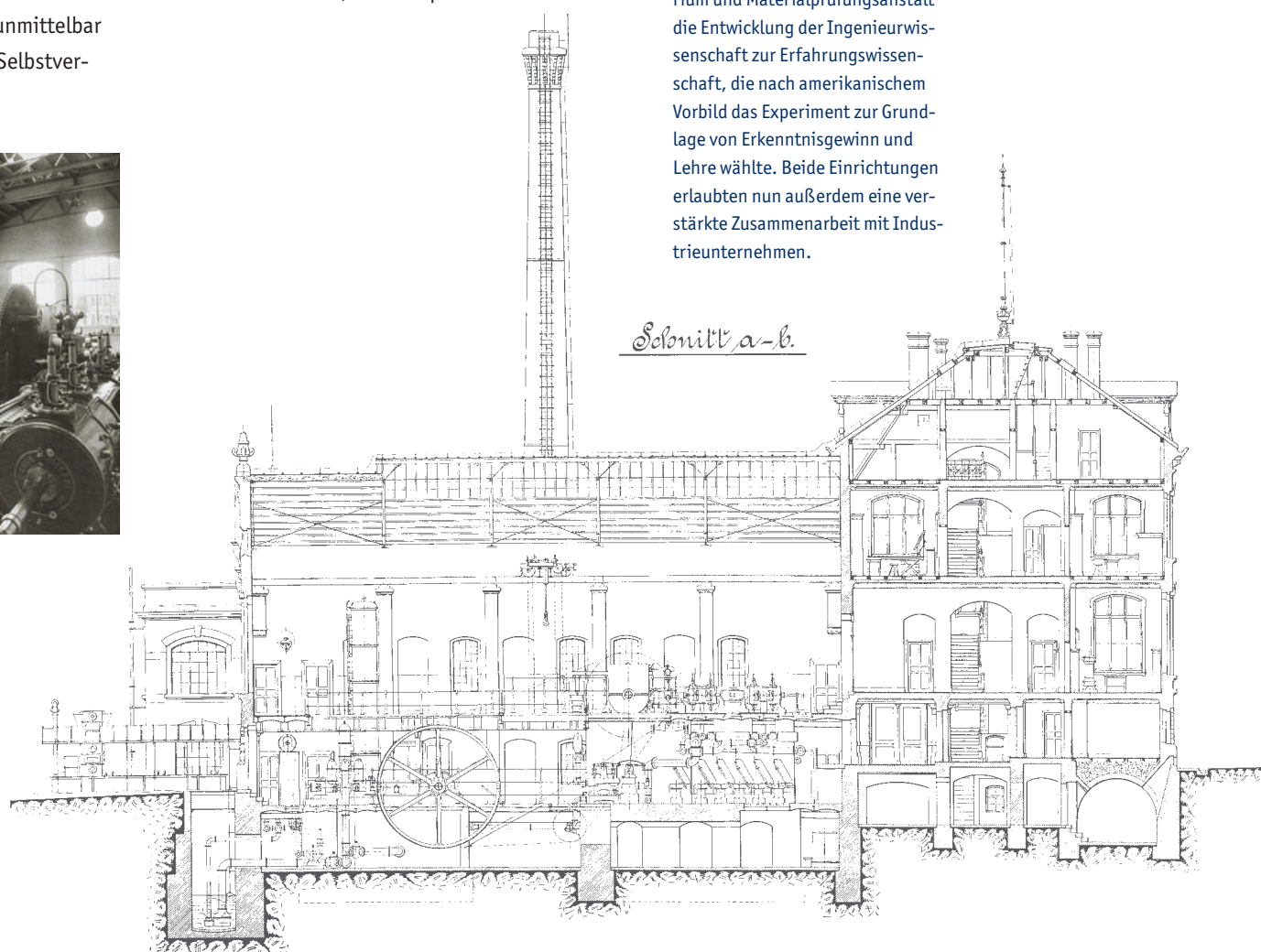
waltung und zwar einen vom Lehrerkollegium (Senat) jährlich gewählten Vorstand (Rektor) und Fachschulen (Fakultäten) mit jeweiligem Vorstand (Dekan). Ab 1870 wurden Diplomprüfungen eingeführt, die vor allem in Fächern wie Chemie oder Maschinenbau, für die es keine Staatsprüfungen gab, nun den Studierenden eine Abschlussprüfung ermöglichten. Schon seit der Mitte der 1850er Jahre verdreifachte sich die Zahl der Studenten von ca. 150 auf 477 im Wintersemester 1877/78.

Erste Internationalisierung der Studentenschaft

Der Wandel zur Hochschule wird auch in der neuen, internationalen Zusammensetzung der Studentenschaft deutlich: Kamen in der Mitte der 1850er Jahre fast 90 Prozent der Schüler aus Württemberg, wo sie meist auch ihren späteren Wirkungskreis fanden, so stieg der Anteil der „Ausländer“ aus den Gebieten des späteren Deutschen Reichs, aus Europa und Übersee nun

kontinuierlich an und betrug 1879 fast 45 Prozent, wobei 21 Prozent der Studierenden aus dem übrigen Deutschland und 24 Prozent aus Europa und Übersee kamen. Im gleichen Zeitraum entwickelten sich auch eindeutige berufliche Möglichkeiten für die Absolventen: Viele Studenten, die sich seit der Mitte der 1850er Jahre eingeschrieben hatten, sahen sich zum fünfzigjährigen Jubiläum 1879 als „Fabrikanten“, Direktoren oder Besitzer von Industrieunternehmen bei den Festlichkeiten wieder. Nach Reformen im württembergischen Schulsystem konnten nun auch die mathematischen Vorbildungsklassen abgeschafft werden, so dass seit 1876 alle Studenten als Erwachsene im Alter von frühestens 18 Jahren immatrikuliert wurden. Das Studium dauerte nun in der Regel drei bis dreieinhalb Jahre.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert dokumentieren Ingenieurlaboratorium und Materialprüfungsanstalt die Entwicklung der Ingenieurwissenschaft zur Erfahrungswissenschaft, die nach amerikanischem Vorbild das Experiment zur Grundlage von Erkenntnisgewinn und Lehre wählte. Beide Einrichtungen erlaubten nun außerdem eine verstärkte Zusammenarbeit mit Industrieunternehmen.





Studenten im Materialprüfraum 1897
Die Verleihung des Promotionsrechts im Jahr 1900 trägt dem wachsenden Selbstbewusstsein der Ingenieure Rechnung. Jetzt durfte auch der Titel Diplom-Ingenieur verliehen werden.

Carl Bachs richtungweisende Methode

Im Zuge der Entwicklung neuer Forschungs- und Lehrgebiete und der zunehmenden Spezialisierung innerhalb der bestehenden Disziplinen entstanden nun neue Lehrstühle und Institute, so für Kunstgeschichte 1865, Elektrotechnik 1883 oder Luftschiffahrt, Flugtechnik und Kraftfahrzeuge 1911, die alle zu den ersten ihrer Disziplin in Deutschland gehörten. Mit Carl Bach (1847 bis 1931) wurde einer der bedeutendsten Maschinenbauingenieure seiner Zeit an die Hochschule berufen. Seine ingenieurwissenschaftliche Methodik verbindet Theorie und Versuch zur Lösung technischer Aufgaben. Sie wurde nun für die Ingenieurwissenschaften in Deutschland richtungweisend und löste die Mathematik als Leitwissenschaft ab.

Promotionsrecht

Einen auch in der Außenwirkung deutlichen Abschluss erhielt die Entwicklung des Polytechnikums durch die Verleihung des Namens „Technische Hochschule“ im Jahr 1890. Höhepunkt und vorläufiger Abschluss aller Bestrebungen der so genannten „Technikerbewegung“ auf gesellschaftliche Gleichstellung und Anerkennung der technischen Wissenschaften als akademische Disziplinen und der Ingenieure als Akademiker war jedoch die Verleihung des Promotionsrechts an die TH Stuttgart im Jahr 1900.

Der Erste Weltkrieg und die Folgen

Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914 leerten sich die Hörsäle schlagartig. Drei Viertel der Studenten wurden zum Militärdienst eingezogen. Die tiefe Zäsur, die dieser Krieg für die Gesellschaften Europas darstellt, erfasste auch die Technische Hochschule: Mehr als ein Fünftel ihrer Studenten kam auf den Schlachtfeldern ums Leben. Der Wiederbeginn in Studium und Forschung nach Kriegsende war nur unter schweren Bedingungen zu meistern. Nach dem Ersten Weltkrieg war die wirtschaftliche Lage der Hochschule ungewiss, die Orientierung in einem nun demokratischen Staat wurde von vielen Professoren und Studierenden

als problematisch angesehen. Nun strebten mehr als doppelt so viele Studierende an die Hochschule wie in den besten Semestern während des Kaiserreichs (969 im Wintersemester 1903/04).

Im Wintersemester 1921/22 wurde mit 2093 Studierenden zum ersten Mal die Zweitausendermarke überschritten. Der Mathematikprofessor Wilhelm Kutta schrieb 1919 an einen Kollegen: „Uns bleibt vorläufig nichts, als so zu denken und zu handeln, als ob es aufwärts gehen sollte und müsse. Der äußerst starke Betrieb und der Eifer der Studenten hilft einem über unerfreuliches Nachdenken fort.“

In den ersten Nachkriegsjahren waren die wichtigsten Aufgaben die Behebung der sozialen Not der Studierenden und die Sicherung einer ausreichenden Finanzierung der Forschung. Zur Behebung der sozialen Not wurde im Juni 1921 der Verein „Stuttgarter Studentenhilfe e. V.“ gegründet, Vorläufer des heutigen Studentenwerks, das den Betrieb von Mensa, Krankenversicherung, Darlehensgewäh-



Unter gleichen Bedingungen wie männliche Personen

„Am 1. Dezember 1905 haben seine Königliche Majestät genehmigt, dass reichsangehörige weibliche Personen unter den gleichen Bedingungen und in der gleichen Weise wie männliche Personen an der Technischen Hochschule als ordentliche Studierende aufgenommen werden“, so der Jahresbericht der Technischen Hochschule Stuttgart für das Studienjahr 1905/06.

Die ersten beiden Studentinnen immatrikulierten sich daraufhin im Wintersemester 1905/06. Gertrud Sieglin (Bild) belegte Vorlesungen zu den neueren Sprachen, zu Literaturwissenschaft, Geschichte und Kunstgeschichte. Zwei ihrer Onkel waren Hochschulprofessoren, was den Plan eines eigenen Studiums nahe gelegt haben mag. Gertrud Fischer (geb. 1886) belegte naturwissenschaftliche Vorlesungen: Botanik, Zoologie, Physik, Chemie, Mineralogie. Beide Frauen exmatrikulierten sich nach zwei Semestern.

rung sowie Wohnungs- und Arbeitsvermittlung übernahm. Die Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule Stuttgart (heute „Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart“) wurde 1923 gegründet. Zur Unterstützung von Lehre und Forschung traten vor allem württembergische Industrielle bei, die eine Stärkung der Hochschule als indirekte Investition in ihre zukünftigen Führungskräfte betrachteten. Als ersten Vorsitzenden gewann man mit Robert Bosch (1861 bis 1942) eine unabhängige und weit blickende Unternehmerpersönlichkeit.

Im Jahr 1921 erhielt die schon seit Jahrzehnten bestehende Vertretung der Studierenden die staatliche Anerkennung als Teilinstitution der Technischen Hochschule: Der „Allgemeine Studentenausschuss“ (AStA) bildete die Vertretung der Studierenden nach außen und innerhalb der TH in Studienfragen, nahm Aufgaben im Bereich der sozialen Fürsorge für Studierende wahr und sorgte für kulturelle Veranstaltungen.

Die Demokratie geht unter

Neben demokratisch orientierten Studentengruppen entwickelte sich in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts eine dominierende nationalistische Grundstimmung in der

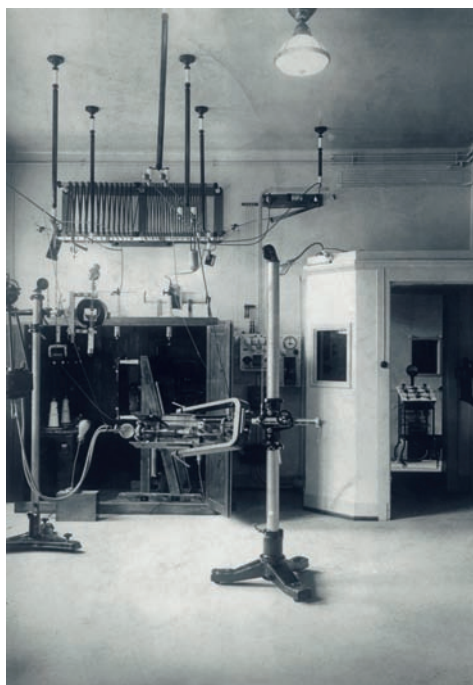


Studentenbude 1914.

Studentenschaft. Die nationalsozialistischen Studenten setzten in Württemberg durch, dass bei den AStA-Wahlen nicht mehr Personen antraten, sondern seit 1932 Listenwahlen politischer Gruppierungen durchgeführt wurden. Ende 1932 erhielten völkische Studentengruppen und der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) bei der AStA-Wahl in Stuttgart zusammen 86 Prozent der Wählerstimmen. Ein Aufruf der Stuttgarter Studentengruppe „Panstud – Republikanische Stu-

dentent“ zum Bekenntnis zur Demokratie, der in den Worten mündete: „Deutsche Studenten! Schließt euch an, kämpft mit uns für die Erhaltung der Republik...“, war weitgehend ohne Resonanz verhallt. Wie in fast allen deutschen Hochschulen war auch an der Technischen Hochschule Stuttgart – noch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Deutschen Reich – die studentische Vertretung in die Hand von nationalsozialistischen Studierenden gelangt.

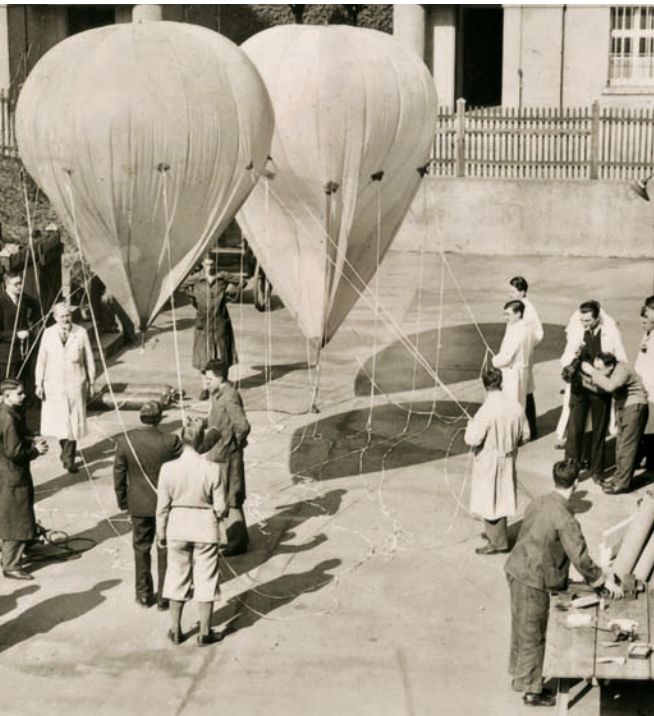
Bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten war die Professorenschaft der Technischen Hochschule keineswegs politisch homogen. Neben dem Großteil nationalkonservativer Professoren und einem Mitglied sowie mehreren Sympathisanten der NSDAP gab es auch einige ausgesprochene Demokraten. Zu ihnen zählte der Physiker Peter Paul Ewald (1888 bis 1985), der Anfang 1933 von seinem Amt als Rektor zurücktrat, weil er von den Plänen der neuen Machthaber erfahren hatte, die jüdischen Kollegen zu entlassen. Zahlreiche Professoren, Assistenten und Dozenten wurden in den nächsten Jahren aus rassistischen oder politischen Gründen entlassen. Zusammen mit dem Ausschluss jüdischer oder politisch links eingestellter Studierender begann auch in Stuttgart ein unheilvoller Prozess, bei dem



Laboratorium für Röntgentechnik in der Seestraße 1929.



Mitglieder einer studentischen Verbindung um 1912
Der Wunsch der Techniker, den Absolventen einer Universität gleichgestellt zu werden, zeigt sich in den Gründungen der ersten Stuttgarter Burschenschaften Stauffia (1847) und Teutonia (1852). In den Zwanzigerjahren war hier etwa jeder zweite Student korporiert. Als Gegenbewegung organisierte sich die „Freistudentenschaft“, in der Zwischenkriegszeit zweitgrößte Gruppe im AStA.



Der Physiker Prof. Erich Regener testet Anfang der 30er Jahre mit Mitarbeitern und Studenten im Hof des Physikalischen Instituts Ballons, die zur Messung der kosmischen Höhenstrahlung und zur Erforschung der Stratosphäre aufsteigen sollen.

Laboratorium für Betriebswissenschaft im Gebäude Keplerstraße 19 im Jahre 1929.



durch die Vertreibung und Ermordung von Fachgelehrten auf vielen, gerade auch technischen Gebieten die deutsche Wissenschaft ihre Spitzenposition mit Nachwirkungen bis zum heutigen Tag einbüßte.

Zerstörte Karrieren zum Schaden der Wissenschaft

Unter der nationalsozialistischen Herrschaft wurden auch die akademischen und demokratischen Strukturen der Hochschule aufgehoben: Anstelle des vom Kollegium gewählten Rektors trat schon im November 1933 der sich nunmehr als Führer der Hochschule verstehenden

de und vom Ministerium ernannte Rektor, der seinerseits die Dekane in ihre Ämter berief. Der kleine und der große Senat hatten keine Entscheidungskompetenzen mehr. Den gewählten AStA-Vorsitzenden ersetzte nun ein vom Reichsstudentenführer ernannter örtlicher Studentenführer. Außer von den Rektoren und von manchem Studentenführer gingen Unrechtsakte auch vom neuen Amt des Dozentenführers aus. Dieser bestimmte über die wissenschaftlichen Karrieren der Assistenten und Privatdozenten. In Stuttgart wurden so nicht wenige wissenschaftliche Karrieren aufgrund des mangelnden nationalsozialistischen Engagements von Dozenten durch Einspruch des Dozentenführers beendet. Burschenschaften und Verbindungen wurden im Dezember 1935 aufgelöst, zuvor war die Betätigung aller anderen studentischen Gruppen außer dem NSDStB unmöglich geworden. Die Pflicht zu längeren Arbeitseinsätzen sollte den Sinn der Studierenden für die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ stärken. Einen Höhepunkt der Drangsalierungen bildete die Initiative einer nationalsozialistischen Studentengruppe, die, noch bevor die jüdischen Studierenden am 11. November 1938 grundsätzlich vom Studium in Deutschland ausgeschlossen wurden, in einer pogromartigen Aktion ihre jüdischen Kommilitonen von der Technischen Hochschule vertrieb.

Anfang der Material- und Werkstoffwissenschaften

Ein Gewinn entstand der Technischen Hochschule durch die Neugründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts (heute Max-Planck-Institut) für Metallforschung 1934 in Stuttgart. Durch Personalunionen der dortigen Direktorenstellen mit Professuren der Technischen Hochschule und durch zahlreiche Lehraufträge der Institutsmitarbeiter waren die Voraussetzungen für eine enge Zusammenarbeit mit der Hochschule und die Schaffung des Studiengangs „Metallkunde“ (heute: Werkstoffwissenschaft) im Jahr 1935 geschaffen worden. In diesen Jahren entwickelten sich die Material- und Werkstoffwissenschaften zu einem bis heute bedeutenden Schwerpunkt von Forschung und Lehre der Universität Stuttgart.





Um 1944 verlagert eine Gruppe ukrainischer Zwangsarbeiter die Bibliothek der Materialprüfungsanstalt. Während des Zweiten Weltkriegs arbeiteten nach heutigem Wissensstand ca. 70 Zwangsarbeiter an der Technischen Hochschule.

Bereits zum Rüstungsprogramm der nationalsozialistischen Reichsregierung gehörte der Ausbau des Kraftfahrzeug- und Motorenwesens und der Luftfahrttechnik. Fast alle Institute arbeiteten an rüstungstechnischen Projekten. Die Stuttgarter Architekten und Bauingenieure hatten schon vor dem Zweiten Weltkrieg maßgeblichen Anteil am Bau der Reichsautobahn in Südwestdeutschland.

Zerstörung und Neubeginn

Nachdem bereits in den Dreißigerjahren vor allem wegen der Wirtschaftskrise und der aus ihr resultierenden Akademikerarbeitslosigkeit sowie wegen der geburtenschwachen Abiturientenjahrgänge die Studierendenzahlen rückläufig waren, sanken die Zahlen während des Zweiten Weltkriegs weiter, und zwar im Wintersemester 1943/44 auf 335. Ende Juli 1944 stand die Hochschule vor einer weiteren Zäsur ihrer Geschichte: Das Hauptgebäude wurde bei Bombenangriffen fast vollständig zerstört. Zahlreiche Institute und die wenigen noch stattfindenden Lehrveranstaltungen wurden aus Stuttgart auf verschiedene Orte in der Umgebung verteilt. Mit Kriegsende kamen Forschungsprojekte und Lehrbetrieb vollends zum Erliegen.

Der Neubeginn von Forschung und Lehre nach dem Zweiten Weltkrieg fiel schwer. Mehr als 75 Prozent der Institutsgebäude waren zerstört, fast alle Lehrsammlungen, Labore sowie 42 Prozent der Bibliotheksbestände vernichtet. Trotzdem gelang es, am 12. Februar 1946 den Lehrbetrieb wieder aufzunehmen. Die Not der ersten Nachkriegsjahre schildert 1947 Rektor Richard Grammel (1889 bis 1964), Professor für Technische Mechanik und Wärmelehre,

in einem Bericht an die amerikanische Militärregierung: „Die materiellen Schwierigkeiten, welche die Studenten zu meistern haben, um ihr Studium überhaupt zu ermöglichen, treffen auch mehr oder weniger auf die Dozenten zu. Eine überbelegte Wohnung, eine durch Bomben vernichtete wissenschaftliche Bücherei, eine Ernährung, deren spürbarste Wirkung in einer merklichen Schwäche des Erinnerungsvermögens besteht, ein behelfsmäßiges Laboratorium, – alle diese Tatsachen sind für eine erfolgreiche Forschungsarbeit wenig förderlich.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg verdoppelte sich wieder einmal die Zahl der Studierenden im Vergleich zur höchsten Zahl der Vorkriegszeit. Im Sommersemester 1947 waren bereits 4132 Studierende immatrikuliert.

Rektor Grammel bemühte sich, die durch die Nationalsozialisten aus dem Amt gedrängten Professorenkollegen wieder für die Arbeit an der Technischen Hochschule zu gewinnen. Zugleich förderte er aber auch die Rückkehr der wegen ihres Engagements für den Nationalsozialismus belasteten Kollegen, sodass – wie an fast allen deutschen Hochschulen – eine wirkliche Auseinandersetzung und ein deutlicher

Das Gebäude Keplerstraße 10 wurde im Zweiten Weltkrieg kaum zerstört. Hier mussten ab 1945 fast alle Institute der Technischen Hochschule unterkommen.

Bulgarische Studenten reparieren das Dach des Gebäudes Keplerstraße 10 um 1944. Bulgarische Studierende und Offiziere der Ingenieur-Offizier-Akademie, die von der Wehrmacht zum Studium freigestellt waren, rechtfertigten die Aufrechterhaltung des Studienbetriebs am Ende des Zweiten Weltkriegs.



personeller Bruch mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auch an der TH Stuttgart nicht stattfand. Ein personeller und inhaltlicher Neubeginn vollzog sich am deutlichsten in der Architekturabteilung, wo man an die Traditionen des Neuen Bauens und die aktuelle Moderne wieder anknüpfte, sowie in der Physik und in den Geisteswissenschaften, wo sich mit den Philosophen und Literaturwissenschaftlern Max Bense (1910 bis 1990), Fritz Martini (1909 bis 1991) und Käte Hamburger (1896 bis 1992) ein Kreis bedeutender Gelehrter der Nachkriegszeit bildete.

Der zweite Campus entsteht

Anfang der Fünfzigerjahre waren die materiellen Schwierigkeiten überwunden. Durch großzügige Spenden des Deutsch-Amerikaners Max Kade (1882 bis 1967) konnten die Neubauten eines Studentenwohnheims, einer Mensa und der Bibliothek in Angriff genommen werden. Um den Stuttgarter Stadtgarten und am Standort Azenberg- und Seestraße wurden für verschiedene Institute Neubauten errichtet, darunter die Kollegengebäude 1 und 2, Manifestationen einer erneuerten Stuttgarter Architekturlehre. Im Pfaffenwald in Stuttgart-Vaihingen entstand seit 1957 ein zweiter Cam-

pus, an dem heute zwei Drittel aller Institute angesiedelt sind. Hier wurden zahlreiche moderne Institutsbauten errichtet, zuletzt das Zentrum für Bioverfahrenstechnik (1993), die Elektrotechnischen Institute II (1998), das Gastdozentenhaus (1998), die Fertigungstechnischen Institute (2000) und das Informatikgebäude (2003).

Ausbau zur Universität

Als in der Mitte der Sechzigerjahre das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland stark ausgebaut wurde, erhielten nicht nur die technischen Disziplinen an der TH Stuttgart neue Institute und Professuren. Auch die Geistes-, Natur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie die Informatik (seit 1969) erfuhren einen deutlichen Aufschwung. Sie prägen zusammen mit der Architekturlehre und den technischen Disziplinen seither u. a. auch mit technisch orientierten Studiengängen das Profil der seit 1967 in Universität Stuttgart umbenannten Hochschule. Zugleich vollzog sich ein deutlicher Ausbau und Wandel der Universität in ihrer Organisation, in Forschung und Lehre. Erneut erhöhte sich der Zustrom von Studierenden. Im Wintersemester 1973/74 wurde zum ersten Mal die Zahl von 10 000, im Wintersemester 1988/89 die Zahl von 20 000 Studierenden erreicht. Im Jahr 1969 verabschiedete der Senat eine neue Grundordnung,

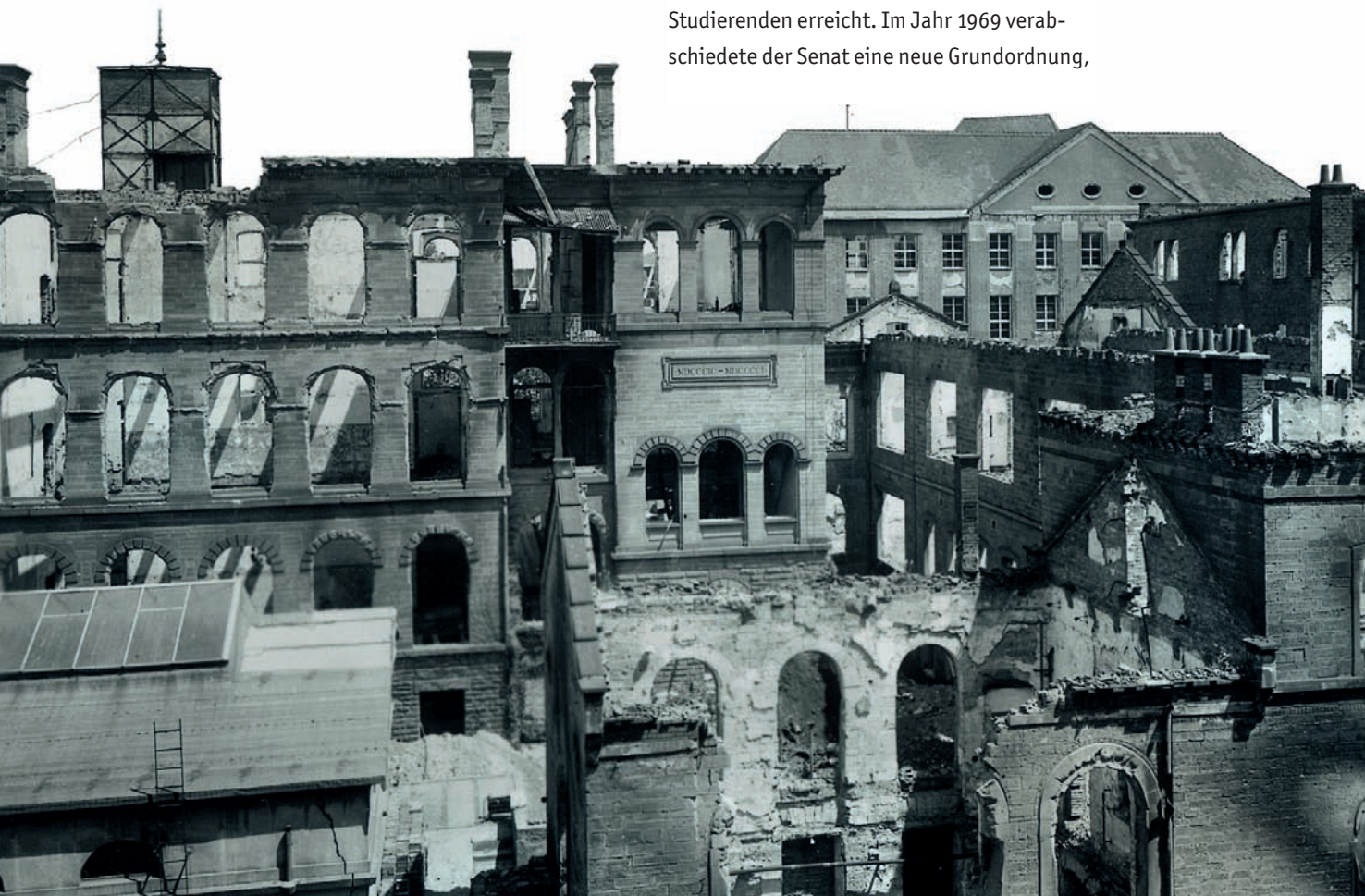


Studienanwärterinnen bei Aufbauarbeiten

In den ersten Nachkriegsjahren musste vor der Immatrikulation zwei bis sechs Monate Wiederaufbauarbeit geleistet werden.



Chemievorlesung 1947.



Die Aufnahme aus dem Jahr 1947 zeigt das 1944 fast vollständig niedergebrannte Hauptgebäude und im Hintergrund das weniger beschädigte Haus Keplerstraße 10.

die allen Universitätsangehörigen – Studierende, wissenschaftlicher Mittelbau, Mitarbeiter in Verwaltungs- und technischen Aufgaben, Professoren – in der so genannten „Gruppenuniversität“ Mitsprache in den Entscheidungsgremien zuerkennt. Als langfristiges Ergebnis der Auseinandersetzungen kann eine zunehmende Demokratisierung der Hochschule festgehalten werden, wodurch ihre internen Formen der Entscheidungsfindung mit der gleichzeitigen gesellschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland Schritt hielten und für die nunmehr entstehende „Massenuniversität“ angemessene Organisationsformen bereitstehen.

Die Forschung wird interdisziplinär

Im selben Zeitraum wandelten sich Form und Organisation der Wissenschaft hin zu größeren Forschungsgruppen, zu Spezialisierung und Verstärkung der internationalen und interdisziplinären Zusammenarbeit. Mit der Überwindung der wissenschaftlichen Isolation Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Zahl der Partneruniversitäten auf derzeit ca. 160 Universitäten in Europa und ca. 140 außereuropäische Hochschulen. Die zunehmende Interdisziplinarität dokumentiert sich nicht nur durch die Einrichtung zahlreicher Sonderforschungsbereiche der Deutschen Forschungsgemeinschaft, sondern wurde auch durch die Entstehung des Wissenschaftsstandorts in Stuttgart-Vaihingen seit



Der Campus in Stuttgart-Vaihingen.

den Sechzigerjahren begünstigt, wo sich Institute der Max-Planck-Gesellschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft und des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt in enger Nachbarschaft der Universitätsinstitute angesiedelt haben und vielfache Kooperationen mit ihnen eingegangen sind. Die Finanzierung der Universität durch das Land Baden-Württemberg wird in wachsendem Umfang durch Drittmittel für Forschungsaufträge aus Wirtschaft und öffentlicher Forschungsförderung ergänzt. Betrug die Zahl der Mitarbeiter um 1960

noch ca. 2000 bei ca. 6000 Studierenden, so sind es heute mehr als 4800 bei über 20000 Studierenden (Wintersemester 2003/04). Was 1829 mit zwei Lehrern und 57 Schülern als Gewerbeschule begann, ist heute, 175 Jahre später, zu einer Großuniversität mit zahlreichen Forschungsverbänden, innovativen Studiengängen und interdisziplinären Forschergruppen mit internationalen wissenschaftlichen Kontakten, stets vorderen Plätzen in Hochschul-Rankings und Ausstrahlung in alle Welt geworden.

Studierende 1973.



Februar 1968: Protest gegen die Hochschulgesetzgebung. Die Jugendunruhen am Ende der Sechzigerjahre, vor allem durch wachsendes Unbehagen an den gesellschaftlichen Verhältnissen der Nachkriegszeit gespeist, führten auch an der TH Stuttgart zu Spannungen zwischen Studierenden, akademischem Mittelbau und Professorenschaft.